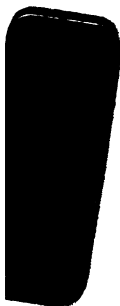

6000958982





ACHILL

VON

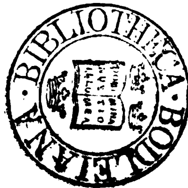
P. W. FORCHHAMMER.

Mit einer Karte der Ebene von Troia.

KIEL,

Akademische Buchhandlung.

1853.



I.

H. V.

Die alte Frage, ob und wie viel Geschichte in den Homerischen Gedichten und überhaupt in den epischen Gesängen der Alten enthalten sei, ist noch immer eine neue. Ja, es hat sich grade in der neuesten Zeit eine Ansicht hervorgewagt, welche mit den Forschungen der Gegenwart über jene Frage so sehr in Widerspruch steht, dass Manche gemeint haben, es sei auch hierin ein Beweis zu sehen, dass wir wie in Allem, so auch in der Wissenschaft im Hinabsteigen begriffen seien; nur so sei zu erklären, dass die Wissenschaft selber in der Form des Köhlerglaubens auftrete. Die so urtheilen, haben Unrecht. Warum nicht lieber anerkennen, dass wir Gottlob noch im Aufsteigen begriffen und jene Hemmenden das Gewicht sind, ohne welche die Bewegung ihre Richtung und Berichtigung verlieren möchte. Ihre Ansichten sind gleichsam das Holz, woraus die Wissenschaft das Steuer macht, damit ihr Schiff nicht getrieben von Wind und Wellen unstät schwanke, und so wollen wir auch diese, mögen sie noch so sehr am Buchstaben haften, willkommen heissen.

Indem ich es unternehme, vor Ihnen, hochgeehrte Anwesende, den ursprünglichen wahren Sinn der Ilias durch eine Darlegung des Lebens und der Thaten des Achill an's

Licht zu stellen, werde ich jener Ansicht, welche in den Gedichten des Homer Geschichte, wenig oder viel, erkennt, auf das Entschiedenste entgegentreten. Ich werde mich nicht damit begnügen, dass ich das Dasein der Homerischen Helden als menschlicher Wesen verneine, oder in Zweifel ziehe, oder auf Widersprüche der Erzählung, auf Schwierigkeiten der Erklärung aufmerksam mache, sondern ich werde statt alles Verneinens und Zweifelns gleich sagen und zeigen und beweisen, wer und was sie sind, indem ich mich jedoch hauptsächlich an die beiden ersten Helden der Ilias, an den Achill und Hektor, halte.

Damit ich aber nach diesem Versprechen, welches vielleicht den Geneigten zu kühn, den Abgeneigten und Ungeneigten zu anmassend erscheinen möchte, jene beruhige und diese wenigstens zur Aufmerksamkeit stimme, so will ich gleich als eine captatio benevolentiae ein zweites und ein drittes Versprechen hinzufügen: ich werde mich aller Etymologie gänzlich enthalten, und ich werde meine Beweisführung nur auf Thatsächliches gründen. Es wird dadurch Ihnen und mir zugleich ein grosser Vortheil erwachsen, dieser nämlich, dass nicht nur der Sprachkundige und der Alterthumskundige, sondern jeder Gebildete, der die Ilias kennt, — und diese Classe von Gebildeten sehe ich vor mir in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit vertreten — Schritt für Schritt dem Vortrage nicht nur folgen, sondern auch ihn unmittelbar beurtheilen kann. Sie werden dabei zwischen Uebersetzung und etymologischer Erklärung wohl zu unterscheiden wissen. Wollten wir nicht übersetzen, würden wir von der ganzen Ilias nichts wissen. Sie werden aber auch Sich Selber vor der Schwäche hüten, dass Sie mit einer Phrase, wie z. B. „ich mag mir meine Jugendvorstellungen nicht zerstören lassen“ und dergleichen, die Consequenz des Gedankens zerstören, d. h. die Wahrheit preisgeben, die in Allem, was Wissenschaft heisst, das allein Würdige ist. —

Ich gehe also an meine Aufgabe. Zuerst schildere ich Ihnen den Kampfplatz, die Troische Ebene in ihrer Eigenthümlichkeit und in ihrer während des Jahres wechselnden Natur, dann erzähle ich Ihnen, aus welchem Geschlecht Achill stammte und wie er geworden, der er war, und dann führe ich diesen uns bekannten Helden auf den uns bekannten Kampfplatz, um Ihnen zu zeigen, wen er in dem Hektor und wie er ihn besiegte.

Stellen Sie Sich also mit mir auf jene Höhe im innern Winkel der Troischen Ebene, welche sich sowol von dem Hellespont als vom Aegäischen Meere etwa zwei Meilen landeinwärts entfernt. Wir stehen auf den Ruinen einer alten Stadt. Es ist Ilios. Hinter uns liegt das Idagebirge, dessen Abhänge, links die Ebene begrenzend, sich bis an das Aegäische Meer ausdehnen, rechts aber, gleichfalls als Begrenzung der Ebene, bis an den Hellespont reichen. Wir wollen jene die Skamandrischen, diese die Dardanischen Berge nennen. Vor uns liegt die schöne Ebene ausgebreitet. An ihrem unteren Ende erblicken wir den Hellespont, weiter links das Sigeische Vorgebirge, und noch weiter links am Ende eines von der grossen Ebene abzweigenden Thales, das Aegäische Meer, so dass also die niedrige flache Küstenlinie der Ebene durch den isolirten Berg des Sigeions unterbrochen ist und die Ebene gegen das Meer zwischen den Bergen, nicht wie gewöhnlich die Griechischen See-Ebenen nur Eine, sondern zwei Oeffnungen, gleichsam zwei Thore hat. Wir behalten unsere Stellung, mit dem Gesicht nach Norden dem Hellespont zugewandt. Von dem Idagebirge hinter uns aus einer grossen Binnen-Ebene strömt durch eine meilenlange Bergschlucht ein nicht unbedeutender Fluss rechts von unserer Höhe in die Ebene hinaus. Er durchschneidet diese in vielen Windungen, die an dem Baumwuchs längs den hohen Ufern leicht kenntlich sind, sich bis zum Hellespont hinabziehend. Den Hellespont erreicht er unmittelbar neben dem nördlichen Ende des Si-

geions, also an dem linken Ende der flachen Küste zwischen dem Sigeion und dem Rhoiteion, dem äussersten Vorgebirge der Dardanischen Hügel. Aus dem Fuss der Höhe, auf der wir stehen, ein wenig zur Linken, entspringt aus einer Menge überaus reicher Quellen ein anderer Fluss, welcher, zwar kleiner als jener, aber Winter und Sommer gleich wasserreich, sich an die äusserste Grenze der Ebene zur Linken hält und an der Ecke der Vorberge des Ida durch einen künstlich gegrabenen Canal links abgeleitet nicht dem Hellespont, sondern durch die obenerwähnte Abzweigung der Ebene dem Aegäischen Meere zufliesst, welches er südlich von dem Sigeion erreicht. Dieser Fluss, den wir vorläufig mit Rücksicht auf die von Homer beschriebenen Quellen und die von Plinius angegebene Mündung den Skamander nennen wollen, bildet auf seinem kurzen Wege einen tiefen fischreichen See und eine Menge Sümpfe, und zur Zeit des Regens überfluthet er sein rechtes Ufer überall, da er, auch wo er keine Sümpfe bildet, sein Bette meistens bis an den Rand füllt. Zu dieser Zeit ergiesst er sich in der ursprünglichen Richtung, wie vor seiner Ableitung durch den Canal, und verbindet sich in dieser Ueberströmung, welche noch heute ihr eigenes Bette hat, jeden Winter mit jenem grösseren Fluss, den wir nun den Simoeis nennen wollen. War nun dieser Arm des überschwemmenden Skamander der Xanthos, so erklärt sich, warum der eine Fluss zwei Namen führte, warum der ausgetretene Fluss vorzugsweise Xanthos genannt wird (Ilias 21), warum der Xanthos sich mit dem Simoeis verbindet und mit diesem vereinigt nach Plinius sich in den Hellespont ergiesst, obgleich der Skamander nach demselben Auctor in das Aegäische Meer floss. Sie sehen, dass nach dieser Vertheilung der Namen alle jene Nachrichten sich als wahr erweisen, und eine genaue Kenntniss der Oertlichkeit bei dem Dichter beurkunden.

Wie der mächtigere Simoeis zur Linken den kleineren

Skamander, so hatte und hat er zur Rechten einen gleichfalls in der Ebene selbst anfangenden Fluss, der heute von dem Dorfe Kalifatli den Namen Kalifatli-Osmák führt. Derselbe entsteht durch die Ueberschwemmungen, welche theils der Simoeis, theils der Fluss Kamara, der östlich von der Ebene aus den Dardanischen Bergen herabkommt, in Folge heftiger Regengüsse verursacht. Dieser Osmak — und das ist die Natur der Flüsse, die so heissen — hat also nur zur Regenzeit Wasser in seinem im Boden der Ebene tief ausgehöhlten Bette. Derselbe verbindet sich oberhalb des von Osten her gegen die Ebene mündenden Thals von Dumbre-koi, d. i. Thymbradorf, mit einem kleineren ihm parallel längs den Dardanischen Bergfüssen hinfliessenden Osmak und weiter unten mit dem Fluss, der aus dem Thymbra-Thal herabkommt, nimmt dann eine starke Wendung links auf den Simoeis zu, ohne sich jedoch mit diesem zu vereinigen, und ergiesst sich, getheilt in drei Arme, in die Lagunen am unteren Ende der Ebene. Ein anderer kleiner Fluss kommt gleichfalls aus dem Thymbra-Thal, hält sich nahe an die Abhänge des Rhoiteions und ergiesst sich in einer breiten und tiefen Mündung neben dem Rhoiteion, welches von ihm, dem Rhoites oder Rhesos (Strabo p. 602), wahrscheinlich den Namen hatte, in den Hellespont. Zwischen dem Simoeis und dem Kalifatli-Osmak in der ganzen Länge der Ebene befindet sich noch ein je nach der Höhe des Bodens bald schmales und tiefes, bald flaches und breites Winterbett, das aber im Sommer ganz trocken ist. Aehnliche Winterbetten bilden an mehreren Orten eine Verbindung zwischen dem Simoeis und dem Skamander. Auch das Bett des Xanthos zeichnet sich durch diesen Wechsel von schmaler Tiefe und flacher Breite aus.

Wir haben also nun zwischen den beiden Vorgebirgen, dem Sigeion und dem Rhoiteion längs dem Gestade am Hellespont zuerst neben dem Sigeion die Mündung des mit dem Skamander-Xanthos vereinigten Simoeis, dann zwei

kleine Lagunen ohne sichtbaren Ausfluss in den Hellespont, die „blinde Mündung“ (wie sie im Alterthum hiess, Strabo p. 595) zweier Arme des Kalifatli-Osmaks; dann eine grosse Lagune, in welche sich der Hauptarm des erwähnten Osmaks ergiesst und welche mit dem Hellespont durch einen natürlichen Canal verbunden ist; daher heisst dieser Binnensee (gewöhnlich λίμνη cf. Ilias 21, 317) mit einem technischen Namen Meeressee (λιμνοθάλασσα) oder dieser Troische sehr bezeichnend Stomalimne, d. i. ein See mit einer Mündung (Strabo p. 595). Allmälig fängt das Ufer an zu steigen, wird nochmals durch die breite Mündung des Rhoites unterbrochen, erhebt sich aber dann gleich an dessen rechtem Ufer zu dem Vorgebirge Rhoiteion, an dessen Fuss sich das s. g. Grab des Aias erhebt, ein hoher Erdhügel mit starkem Gemäuer in seinem Innern. Aehnlich erheben sich am Fuss des Sigeion am linken Ufer des Simoeis zwei Hügel, gewöhnlich die Grabhügel des Achill und Patroklos genannt.

Südlich vom Sigeion ist die Mündung des eigentlichen Skamanders, welcher, ehe er das Meer erreicht, in dem niedrigen Boden dieses mit dem Meere fast in gleicher Höhe liegenden Strandes (ἠϊών) einen lang ausgedehnten Sumpf oder See bildet.

Ausser den Lagunen, welche die Osmaks, und den Sümpfen, welche der Skamander mit Wasser füllt, giebt es noch einen stets wasserhaltigen See im oberen Theil der Ebene am Fuss der Dardanischen Berge, „Djudan“ genannt, und am unteren Ende des Kamara-Thals, so wie gleichfalls des Thymbra-Thals Sümpfe, welche aber im Sommer ganz austrocknen.

Endlich finden wir noch einen gewaltigen stets fliessenden Strom, wie keinen andern, zwar nicht in der Ebene, aber unmittelbar daran im Meer. Dies ist der Hellespont. Die Meeresströmung des Hellesponts, der alle Gewässer, die sich in's Asowsche, Schwarze und Marmor-Meer ergiessen, in's Aegäische und Mittel-Meer leitet, fliesst ununterbrochen

in derselben Richtung an der Mündung des Simoeis vorbei. Hier theilt er sich in drei Ströme, der eine geht an der Asiatischen Küste entlang, der zweite schwächere geht mitten in's Meer hinaus, der dritte streift an der Europäischen Küste hin und macht sich namentlich an der Mündung des Spercheios und zwischen Euböa und dem Festland sehr bemerklich.

Sie sehen aus dieser Schilderung, dass die verhältnissmässig kleine Ebene von Troia sich durch eine ausserordentliche Wasserfülle in dem mannigfaltigsten Charakter auszeichnet.

Im Sommer hat der Simoeis in seinem 2—300 Fuss breiten und 8—12 Fuss tiefen Bett meistens nur einen 30—40 Fuss breiten und ¾ Fuss tiefen Wasserstrom, der sich durch den Kies und Sand des Flussbettes hindurchsägt und in heissen trockenen Sommern, wie es scheint, ganz verschwindet. Dagegen ist der Skamander immer auch im heissesten Sommer bis an den Rand voll, überfliesst denselben an vielen Stellen, wo er die erwähnten Sümpfe bildet, und bedarf nur eines kleinen Zuflusses durch Regen oder durch das überströmende Wasser des Simoeis, um auch da das Ufer zu überschreiten, wo dasselbe ihn bisher bändigte, und sich namentlich durch das alte Xanthos-Bett zu ergiessen. Die Osmaks sind im Sommer trocken, nur dass sie an einzelnen Stellen stehende Wasserpole behalten und in ihrem unteren Theil, wo sie sich in die Lagunen ergiessen, stets mit Wasser gefüllt sind und zwar zu einer beträchtlichen Tiefe. Dasselbe gilt auch und vorzugsweise von den Lagunen selber. Es bedarf nur eines geringen Zuflusses von oben oder einer geringen Hebung des Meeres im Hellespont, um die Gewässer der Flussmündungen und der Lagunen über die ganze untere Ebene auszudehnen, so dass jene Gegend, wo einst die Schiffe der Achäer zwischen den beiden Vorgebirgen auf das Gestade gezogen und das Lager aufgeschlagen war, im Sommer zu einem grossen Theil und im Winter ganz vom Wasser bedeckt ist. Doch

nicht allein die untere Ebene, sondern die ganze Ebene vom Hellespont und dem Aegäischen Meer bis zu der Höhe, auf der wir unsern Standpunkt genommen, erfährt den Einfluss des Wassers in einem höheren Grade, als irgend eine Ebene Griechenlands und Klein-Asiens; und wie einst die Fürsten und Völker aller Griechischen Staaten nach der Sage vor Troia versammelt waren, so hat die Natur selbst seit undenklichen Zeiten und bis auf den heutigen Tag die Troische Ebene zum Sammel- und Kampfplatz aller derjenigen Gestaltungen von Naturkräften, insonderheit der in den beweglichen Elementen in Wasser und Luft erscheinenden gemacht, die wir über das ganze Hellas vertheilt sehen. Hat doch ungefähr der dritte Theil aller Gewässer, welche sich aus den Wolken über dem Ida-Gebirge entladen, seinen einzigen Abfluss durch die Schlucht des Simoeis oberhalb der alten Stadt und von da durch die Ebene, während gerade um die Zeit der heftigsten Regengüsse derselbe Wind, der den Regen bringt, das Meer gegen den Hellespont hinantreibt. Wenn Sie nun erwägen, dass der Wind schon in unserem Hafen, der keinen erheblichen Zufluss von der Landseite hat, oft das Wasser 12 Fuss über den niedrigsten Wasserstand erhebt, welche Wirkung wird er dann wohl auf den Hellespont haben, dem einzigen, ganz einem reissenden Strom gleichenden Canal zur Ableitung aller Gewässer, die sich aus den grössten Flüssen des südöstlichen Europas, des Kaukasus und der Nordküste Klein-Asiens in das asowsche, in das schwarze und in das Marmor-Meer ergiessen? Grade zur Regenzeit steigen die Fluthen in allen jenen mächtigen Flüssen zur grössten Höhe und Schnelligkeit ihrer Strömung, so dass also auch die Strömung des Hellespont jetzt ihre grösste Höhe erreicht. Und gegen diese thürmt sich gleichzeitig durch südliche Winde das Meer auf wie eine Mauer und treibt die Gewässer über die Ebene, während vom Ida-Gebirge die Regengüsse mit solcher Macht herabstürzen, dass sie oft in wenigen Stunden das Wasser

in der erwähnten Schlucht 30—40 Fuss über den niedrigsten Stand erheben. Wenn Sie Sich nun vergegenwärtigen, dass die Ebene wie eine geneigte Mulde sich allmälig von ihrem oberen Ende nach dem Hellespont hinabsenkt, so werden Sie Sich leicht von den Bewegungen des Wassers in derselben zu einer solchen Regen- und Fluth-Zeit in folgender Weise eine Vorstellung machen.

Sobald sich die Wolken oben im Gebirg um die Spitzen des Ida sammeln, beginnt der Simoeis allmälig zu wachsen. Der Fluss, der jüngst noch durch den Sand seines eigenen Bettes in schmalem Lauf sich hindurchsägte, füllt jetzt die ganze Breite des Flussbettes. Die Wolken geben anfangs nur durch unmittelbare Berührung der Felsen und Bäume von ihrer Feuchtigkeit an Quellen und Bäche ab. Nach und nach, je mehr die Zeit des giessenden Winters naht, lösen sie sich in Regen auf, und wiewohl die untere Ebene vielleicht noch unbewölkt und unbenetzt geblieben, zeigt sich doch bald an dem schnelleren Lauf des gefüllteren Simoeis, was oben in der Binnen-Ebene und höher hinauf im Gebirg vorgeht. Doch hält sich der Simoeis noch innerhalb seiner Ufer. Bei seinem Eintritt in die Ebene empfängt er anfangs bedeutenden Zufluss durch den Kamara, welcher, hoch in den Dardanischen Abhängen des Ida entspringend, gleichfalls schon durch die frühen Winterregen anschwillt. Die unterirdischen Wasseradern, welche die Quellen der Ebene nähren, werden auch sich füllen, und vielleicht genügt schon in dieser frühen Zeit des Winters der Djudan, um die beiden Osmaks mit fliessendem Wasser zu versehen, zumal wenn sie schon jetzt von dem Baluk her, wo dem Kamara in seinem eigenen Bette der hochgestiegene Simoeis entgegenkommt, die überfluthenden Gewässer in den Djudan sich ergiessen. Der Skamander bedarf, wie bemerkt, nur eines Tropfens, um an der Biegung, wo der künstliche Kanal das alte Bett verlässt, in dieses überzufliessen. Mit dem vorrückenden Winter senken sich die Wolken auch über die Vorberge des

Ida herab, bis sie zuletzt auch über die ganze Ebene sich in gewaltigen Regenströmen ergiessen. Jetzt ist das weite und tiefe Bett des Simoeis ganz gefüllt. Noch eine halbe — eine Viertelstunde — einige Minuten, da stürzt er zu beiden Seiten über seine Ufer hervor. Links, nahe vor der Höhe, auf der wir stehen, ergiesst er sich in zwei breiten Strömen, welche den See unterhalb der Quellen des Skamander überfüllen, und diesen selbst so anschwellen, dass er an der mehrerwähnten Biegung sich mit reissender Gewalt in der Richtung des alten Bettes über die Ebene ergiesst, um sich weiter unten wieder mit dem Simoeis zu vereinigen. Rechts verwandelt er den Osmak vom Kalifatli in einen wilden Strom und füllt überdies das flache Winterbett auf der Höhe der Ebene zwischen dem Osmak und seinem eigenen Bett. Die Mündung des Simoeis, die Lagunen und die ganze Oeffnung oder das Thor der Ebene längs dem Strande sind nicht im Stande, in gleicher Geschwindigkeit die herabströmenden Gewässer in's Meer zu leiten. Die untere Ebene steht plötzlich unter Wasser. Und selbst wenn der Zufluss von oben auch zeitweilig aufhört, bleibt sie unter Wasser, weil der vom schwarzen Meer her stets wachsende, durch das vom Süd und Südwest gehobene Aegäische Meer gestaute Hellespont die Ebene von unten überfluthet. Derselbe Wind aber sammelt immer mehr Wolken um den Ida, immer rascher stürzen die Gewässer aus der Binnen-Ebene des Simoeis in die langgestreckte Schlucht und aus dieser in die untere Ebene hinaus, schleppen gleichsam den Simoeis aus seinem Bett über die Ebene, werfen ihn dann wieder in sein Bett zurück, bis der Fluss unten die Ueberschwemmung erreicht. Hier entsteht ein gewaltiger Kampf zwischen den herabströmenden Gewässern der Flüsse und des Osmaks und den gegenanstrebenden stets wachsenden Gewässern der rückläufigen Ueberschwemmung. Je wilder die Flüsse vorwärts stürzen, desto mehr Wasser führen sie der Ueber-

schwemmung zu und desto wilder kämpft diese an gegen die Ströme, desto reissender dringt sie vor, immer höher hinauf die Ebene überfluthend. Oft in wenigen Stunden ist der Kampf vollendet und die Ueberschwemmung beherrscht die ganze Ebene vom Hellespont bis an die Quellen des Skamander unter den Mauern der alten Ilios. Diese Ueberschwemmungen dauern in der Regel nur einige Tage, aber sie kehren oft wieder im Lauf des Winters.

Doch ist der Winter nicht bloss ein „giessender", wie ihn die Griechen nannten. Auch der vom Winde entlehnte deutsche Name würde auf den Troischen Winter passen, wie nicht minder eine Benennung, welche Kälte und Frost besonders hervorhöbe. Denn wie der Südwind im Winter oft mit gewaltigem Sturm den Regen bringt — und wer kennt nicht aus dem Homer den nassen stürmenden Notos, aus dem Horaz den meeraufwühlenden Auster — so kommt mit dem Nordwind vom schwarzen Meer und von den Thrakischen Bergen eine solche Kälte auch über die Troische Ebene herab, dass nicht nur die Höhen mit Schnee, sondern auch die stehenden Gewässer der Ebene oft mit dickem Eis bedeckt sind, stark genug um Ross und Mann zu tragen. Kurz, es giebt keine Gegend in Griechenland und Klein-Asien, vielleicht auf der ganzen Erde, in welcher der Krieg der Elemente mit so heftiger Gewalt und in einer solchen Mannigfaltigkeit der Formen und Erscheinungen geführt wird, als in der Ebene von Troia.

Der Frühling kommt. Die Flüsse kehren in ihr Bett zurück, der Simoeis, der jüngst noch mit reissender Gewalt bald in dem hoch gefüllten Bett durch die Ebene vorwärts stürzte, bald über den lehmigen Boden der Ebene selbst dahinschritt, scheint seine Kraft verloren, seine Natur verändert zu haben. Als wäre er ein anderer geworden, schleicht er, wie vom Alter gebückt, durch den Sand seines breiten ausgetrockneten Bettes. Nur der Skamander fliesst zwischen seinen gegrabenen Ufern in gewohnter Fülle dem

Aegäischen Meere zu. Die Ueberschwemmung auch der unteren Ebene verliert sich, die Flüsse, Bäche, Osmaks, welche unter der Ueberschwemmung gleichsam ihre Mündung, oder, wie die Griechen sagten, ihre Lippen verloren hatten, enden jetzt wieder in sichtbarer Mündung. Immer höher steigt die Sonne, immer heisser werden die Tage, bis zuletzt im hohen Sommer sich Alles in's Gegentheil wandelt, von der äussersten Nässe zur äussersten Trockenheit, von der äussersten Kälte zur äussersten Hitze, wo jüngst noch der Sturm Bäume entwurzelte, regt sich jetzt kein Lüftchen: die Blüthen verwelkt, jedes Gräschen verdorrt, der Boden verbrannt, gespalten wie von Feuer, und heiss, dass der entblösste Fuss ihn zu betreten scheut. Und wenn auch nicht so bis zum Aeussersten, so tritt doch dieser Wechsel und dieser Gegensatz oft auch in wenigen Tagen, ja in auffallender Weise selbst zuweilen zwischen Morgen und Abend ein.

Hat sich nun seit dem Homer die Natur der Gegend verändert? Nein. Wenigstens hat sich die jährliche Wassermenge nicht vermehrt, eher vermindert. War Homer alles dessen unkundig? Nein. Er hatte vielmehr davon, wie wir sehen werden, die genaueste Kunde. Hat Homer wissentlich Unwahres berichtet? Nein. Er hat ganz dasselbe berichtet, was ich Ihnen als das Gegenwärtige geschildert habe.

Zu der Beschreibung der natürlichen Verhältnisse füge ich ein paar Worte hinzu über die Spuren und Reste der ältesten Menschenwerke in und an der Ebene. Ausser dem Canal des Skamander ist noch ein zweiter Canal, der den Kalifatli-Osmak mit dem Rhoites verbindet, offenbar zur schnelleren Ableitung der winterlichen Gewässer. Ein anderer Canal, ein viel grösseres Werk, ist quer durch das Sigeion hindurchgegraben in einer Tiefe von reichlich hundert Fuss. Da im Lauf der Zeit die hineingefallene Erde den Boden desselben angefüllt hat, so ist er jetzt im Dienst der Entwässerung nicht mehr thätig. Um die Ebene liegen

zehn hohe konische von Menschenhand aufgeführte Hügel, s. g. Grabhügel, von denen ich besonders hervorhebe die schon genannten Hügel des Achill und Patroklos zwischen dem Sigeion und der Mündung des Simoeis, den Hügel des Ajax zwischen dem Rhoites und dem Rhoiteion, den Hügel des Hektor, einen der drei aus Bruchsteinen aufgehäuften oben auf der Höhe, auf der wir unsern Standpunkt genommen hatten, endlich den Hügel des Aisyetes hoch oben auf den Höhen am linken Ufer des Skamandros. — Reste von alten zerstörten Orten, kennbar an den Bruchstücken von Backsteinen und Töpferarbeit, finden sich nicht wenige rings um die Ebene. Die Ruinen von dem späteren Ilion, welches nach Alexander blühte, bestehen in Gemäuer mit Mörtel, Marmorbruchstücken u. s. w. Auf der Höhe unseres Standpunktes oberhalb der Quellen des Skamanders befinden sich sehr bedeutende Reste von zwei grossen Quermauern zur Befestigung der Akropolis, Pergamos, an der Seite der Abdachung gegen die Stadt. An den andern drei Seiten, die steil gegen das Simoeis-Thal abfallen, ist die Burg auch noch durch eine Menge Terrassenmauern geschützt gewesen, die zum Theil erhalten sind. Auf der Höhe innerhalb der Mauer finden sich eine Menge Grundmauern von Häusern und mehrere Cisternen. Dass hier in uralter Zeit ein bedeutender Ort lag, ist ausser Zweifel. Allein Homer sah ja schon diese Ruinen in einem Zustande, vielleicht wenig verschieden von dem heutigen.

II.

H. V.

Die Geographie gehört meistens nicht zu den begünstigten Wissenschaften. Ich hätte mich daher vielleicht bei Ihnen entschuldigen sollen, dass ich Ihnen eine so sehr in's Einzelne gehende Beschreibung der Troischen Ebene vorgetragen habe. Doch werden Sie aus der Fortsetzung dieser Vorträge ersehen, dass ich Ihnen dieselbe nicht ersparen konnte. Ich wende mich also zunächst zu dem zweiten Theile meiner Aufgabe: wir wollen den Achill zunächst vor dem Troischen Kriege und ausserhalb Troias kennen lernen.

Die Geschlechtstafel des Achill fängt mit dem Asopos an. Asopos war der Name mehrerer Flüsse Griechenlands. Unter ihnen zeichneten sich der Böotische Asopos und der Achäische durch ihren längeren Lauf aus. Der letztere entsprang in der Binnen-Ebene von Phlius, stürzte dann durch eine meilenlange Schlucht des Kalkgebirges von Titane, an dessen unterem Ende er den Festungsgraben der weit ausgedehnten Stadt Sikyon bildet, und ergoss sich dann durch die schmale Ebene unterhalb der Stadt in den Korinthischen Meerbusen. Im Winter ist dieser Asopos oft sehr reissend und wild, da alle Gewässer der Ebene von Phlius und der Gebirge zwischen Phlius und

Sikyon durch diesen ihren einzigen Ausfluss haben. Ich werde hier einige schon früher mitgetheilte, aber nur Wenigen zugänglich gewordene Bemerkungen über die Anschauungen der alten Hellenen einschalten müssen, damit wir bei Betrachtung der natürlichen Beschaffenheit des Landes uns möglichst auf ihren Standpunkt stellen. Die alten Griechen liebten es, nach ihrer poetischen Auffassung der Dinge, sich Ströme und Bäche unter der Gestalt eines lebenden Wesens vorzustellen. In diesen symbolischen Bezeichnungen des Flusses ist immer eine besondere Eigenthümlichkeit desselben hervorgehoben. Bekanntlich betrachteten sie als Stier den Acheloos und mehrere andere Flüsse. Der Fluss brüllte wie ein Stier, riss die Erde auf wie ein Stier, rannte wild über die Wiesen wie ein Stier. Derselbe Fluss freite aber auch um die Deïaneira in Gestalt einer Schlange oder eines Drachen, weil er an verschiedenen Stellen seines langen Laufes in Schlangenwindung dahinfloss. Von der schlängelnden Bewegung hiess ein Fluss bei Mantinea Ophis, und ein anderer, welcher sich in den Meerbusen von Astakos ergoss, Drakon. Zu der Zeit, da Nebel über dem Fluss schwebten und Wasserdämpfe in die höhere Luft aufstiegen, schien er den Griechen Rauch und Feuer zu schnauben, oder Flügel und Haupt in die Luft zu erheben. So jene Fluss-Schlange, welche sich vom Parnass herab über die Ebene wälzte, und welche der Gott der Entwässerung, der Frühlingsgott Apollon, besiegte. Ein Sturzbach, der von Fels zu Fels hüpfte, schien in seiner Bewegung am meisten der Ziege zu gleichen. Ja, der Sturzbach und die Ziege wurden beide mit demselben Namen genannt; und wenn nun ein Sturzbach gewaltig tobte, die Gewässer wie vom Feuer zischten, im Sturz über die Felsen gleich Dampf aufsprützten und die Dünste über dem Wasser zwischen den hohen Felswänden wie Rauch über Feuer schwebten, was Wunder, dass ein Sturzbach zur feuerschnaubenden Ziege wurde. Ein anderer

Fluss, der vom Schneelager im Gebirg herab durch den Bergwald wild hinsauste, wurde einem aufgeschreckten Eber, einer wilden Sau verglichen und erhielt hier den Namen Kapros, dort den Namen Sys. In Böotien floss dagegen ein Bächlein in gradem stillem Lauf durch ebenes Feld: man nannte ihn das Schäflein, Probatia. Einem Löwen wurde die Ueberschwemmung verglichen, welche plötzlich aus der Bergschlucht hervorbrach und über die Ebene hinschritt, Alles verschlingend, zerstörend, verscheuchend. Kehren wir jetzt zu unserm Asopos zurück, der in seinen drei Abtheilungen dem Simoeis gleicht: in der Binnen-Ebene von Phlius bewegt er sich in Schlangenwindungen, stürzt dann über Fels und Abhang hinwegspringend unter den Wasserdämpfen, die er selber aushaucht, durch die lange Bergschlucht von Titane und ergiesst sich zuletzt überströmend über die untere Ebene von Sikyon. Das Symbol dieses und aller ähnlichen Flüsse war den Griechen die Chimaira „vorn ein Löw' und hinten ein Drach' und Geiss in der Mitte." Es ist nun leicht einzusehen, warum die Stadt Sikyon die Chimaira zu ihrem Staatssymbol machte und wie man dazu kam, den Namen des rauchschnaubenden Flusses auf den rauch- und feuerschnaubenden Berg zu übertragen, welches dann die spätere Unkunde umkehrte, als sei die Chimaira nach dem feuerspeienden Berg genannt.

Es könnte auffallen, dass in dieser Symbolik der Flüsse durch die bekanntesten Thiere das Ross nicht erscheint. Es hat das seinen Grund allein darin, dass nicht sowohl die Bewegung des ganzen Flusses, als vielmehr die hüpfende Bewegung der einzelnen Wellen, das Gewelle, das Springen der Quelle dem Ross, dem Hippos der Griechen, verglichen wurde. Daher die Namen der berühmten Quellen Hippokrene und Aganippe. Und wie diese Quellen vom Pferd den Namen haben, so hat das berühmteste aller Pferde, das geflügelte Ross Pegasos, seinen Namen von der Quelle. Daher die Doppelsage vom Poseidon, dem Gott der Erd-

bewässerung, der mit seinem Dreizack die Erde spaltend hier eine Quelle, dort ein Ross aus dem Boden hervorspringen lässt. Bei dieser ursprünglichen doppelten Bedeutung des Wortes Hippos lag es nun freilich auch nahe, das ganze Gewelle, den ganzen Fluss als Ross zu bezeichnen, und so gab es einen Fluss Hippos in Kolchis und einen Fluss Hipparis auf Sicilien. Noch heute heisst im Italienischen Cavallone eine grosse Welle.

In jenem Chimärenfluss Asopos, wie in unzähligen anderen Flüssen, hört im Sommer bei der gewöhnlich anhaltend trockenen Witterung die Strömung auch des spärlichsten Wassers gänzlich auf; die starke Verdunstung macht das sandige Kiesbett des Flusses völlig wasserleer. Die Chimaira ist todt. Wer hat sie getödtet? Bellerophon. Also ist Bellerophon ein Heros der Verdampfung. Nun ist klar, warum Bellerophon sich auf dem geflügelten Quell- und Well-Ross Pegasos in die Luft erhebt und aus der Luft herab die Chimaira tödtet. Denn Flügel sind das natürliche Symbol der Bewegung durch die Luft. Und weil die Sonne das mächtigste Werkzeug der Verdampfung ist, so ist das Haupt des Bellerophon auf Vasenbildern mit den Strahlen der Sonne umgeben. (Man vergleiche meine Hellenika S. 236 ff. und die Abhandlung über die Sphinx in der allgemeinen Monatsschrift 1852.) Nach der Tödtung der Chimaira entfloh dem Bellerophon das Flügelross und flog hinauf zum Zeus, dem es Blitze und Donner zuträgt (Hes. Theog. 286), während der Heros der verdampfenden Wärme einsam in der Ebene umherschweifte, die Pfade der Menschen „erwärmend!" (Il. 6, 202.)

Es war jener Fluss Asopos, von dem der Mythos, mit ausdrücklicher Betonung, dass es der Fluss gewesen, sagte, er habe eine Tochter gehabt, welche von Zeus geliebt wurde. Der Gott habe sie geraubt und durch einen Adler oder Weihe in den Himmel tragen lassen. Diese Tochter des Asopos hiess Aigina. Der Vater suchte die

Tochter vergeblich, bis ihm Sisyphos sagte, wo sie sei und wer sie geraubt habe. Asopos stieg nun selber in den Himmel hinauf, den Zeus verfolgend. Zeus aber, darob zürnend, schleuderte seinen Blitz und sandte, wie der Mythos sich ausdrückt, den Asopos zu seinem heimathlichen Flussbett zurück.

Wir werden hier einen Augenblick in der Erzählung des Mythos innehalten, um uns zu fragen, ob wir diesen Anfang desselben verstehen. Wer der Fluss Asopos sei, brauchen wir nun nicht erst zu beantworten. Allein die Tochter des Flusses bereitet dem Verständniss schon einige Schwierigkeit. Zwar liesse sich denken, dass ein alter Dichter die Anwohner des Flusses Kinder des Asopos genannt habe und dass folglich in diesem Sinne Eine unter ihnen, die schöne Aigina, dessen Tochter geheissen. Allein wenn diese Aigina ein Weib war, wie andere Weiber, wie soll man sich's erklären, dass sie in den Himmel getragen wurde, und dass der Fluss, diese seine Tochter suchend, selber in den Himmel gestiegen sei? Es ist wohl hier schon klar, dass wir eine andere Erklärung suchen müssen, wenn wir annehmen, dass irgend eine Wahrheit und nicht ganz willkürliche Erfindung im Mythos enthalten sei. Dass Sie, h. V., der ersten Meinung sind, beweist mir Ihre Gegenwart, denn um das Letztere zu erfahren, würden Sie Sich nicht hieher bemüht haben. Vielmehr haben Sie aus der Einladung geschlossen, es sei in dem Mythos der Ilias eine verborgene Wahrheit, welche Ihnen hier dargelegt werden soll, und Sie wollen dann entscheiden, ob Sie dieselbe wirklich für die Wahrheit des Gedichtes annehmen wollen.

Wie Niemand und Nichts in der Welt bisher geboren ist ohne einen Körper, keine Pflanze, kein Thier, kein Mensch, und wie der Körper der Erzeuger sich stets in dem Körper des Erzeugten wiederholt, so war auch wohl die Tochter des Flusses Asopos kein Phantasiegebilde, sondern mit einem Körper ausgestattet, und dieser Körper

wird mit dem des Vaters gleichen Stoffes gewesen sein. War die Aigina eine Tochter des Flusses und Flussgottes Asopos und wurde diese in den Himmel getragen, so war die Aigina eine Göttin oder Heroine der aus dem Fluss in den Himmel hinaufgetragenen Dünste. Es giebt gar kein anderes Erzeugniss des Flusses, welches in den Himmel getragen werden kann, als die Wasserdämpfe, und wie der Fluss der Körper des Flussgottes, so sind die in den Himmel hinaufgetragenen Dünste der Körper seiner Tochter. Das scheint einleuchtend. Wir werden gleich sehen, dass sich diese Ansicht in der weiteren Geschichte der Aigina vollkommen bestätigt. Zunächst aber drängt sich eine andere Frage auf.

Wie ist denn das zu verstehen, dass die alten Griechen ihren Dichtern solche Geschichten glaubten? Denn dass sie dieselben geglaubt haben, scheint doch aus Allem klar zu sein. Wir antworten darauf, es wäre kaum zu verstehen, wenn es anders wäre. Der Mensch erkennt das Vorhandensein einer andern Kraft in der Natur, die mächtiger ist, als er, und von ihm unabhängig, zunächst nur aus der B e w e g u n g in der materiellen Natur. Wäre alles Andere ausser ihm todt, leblos, ohne Bewegung, so würde er kaum auf den Gedanken kommen, dass es ausser dem Menschen noch andere geistige, mit Freiheit begabte und zum Handeln befähigte Wesen in der Welt gäbe. Da er aber überall Bewegung sieht und an sich selber weiss und empfindet, dass die kleinen Bewegungen seines eigenen kleinen Körpers die Wirkung seines Willens, seines mit der Freiheit des Thuns und Lassens begabten Geistes sind, so ist Nichts natürlicher, als dass er sich auch alle andern Bewegungen vorstellt als die Wirkungen von ähnlichen mit Freiheit begabten geistigen Wesen, oder mit andern Worten, dass er sich jede Bewegung, die er gewahr wird, vorstellt als eine Handlung. Denn Handlung nennen wir eine Bewegung, welche nicht bloss die natürliche Wirkung einer natürlichen Ur-

sache, sondern die gewollte Wirkung eines freien Geistes ist, oder als solche erscheint.

Nun sind die beweglichen Elemente in der Natur vor allem Wasser und Luft, zum Theil, jedoch viel seltener in sichtbarer Bewegung, Feuer. Es ist also ganz begreiflich, dass der Mensch die Geister in der Natur vor allem in dem Wasser und der Luft thätig erkannte. Der Fluss seines Thals war in unaufhörlicher Bewegung: er dachte sich im Wasser einen Flussgott. Der Fluss gab ihm Wasser zum Trinken, befeuchtete seinen Ackerboden, war ihm zum Heil, war ihm heilig und wurde von ihm religiös verehrt. In dem benachbarten Thal fand er einen ähnlichen Fluss, auch hier herrschte in dieser Ebene der Gott dieses Flusses. Um die Gipfel der Berge seines Thals sammelten sich Wolken. Es musste doch ein Wolkensammler dort sein. Das war ein anderer Gott. Es war nicht genug, dass das Wasser sich herabbewegte, dass es kam im Regen (Hermes) oder im Thau (Herse), um den Boden zu bewässern (Poseidon, der Erdbewässerer), zu befeuchten, es musste auch wieder gehen, verschwinden. Das bewirkte der Frühlingsgott der Entwässerung, Apollon. Wie ein früheres Winckelmann-Festprogramm es dargelegt hat, beschafft Apollon die Befreiung des Bodens von den winterlichen Gewässern durch Verdampfung (Sonne), durch Abfliessen des rauschenden Wassers (ursprüngliche Musik der Natur, Apollon Musengott), durch Versiegen (Eumeniden). Und so mehrten sich ihm die Götter und göttlichen Wesen, Heroen und Heroinen nach der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen und Bewegungen in der körperlichen Natur. Immer aber erschienen sie selbst oder ihre Thätigkeit, ihr Handeln in den Körpern der Natur. Und fand der Mensch nun in verschiedenen Gegenden dieselbe Erscheinung, so war wieder Nichts natürlicher, als dass er in derselben auch dasselbe geistige Wesen wieder erkannte. Zeus war überall. — Asopos auch

in Böotien, auch auf Aegina. So bildeten sich Sagen von Wanderungen, Kriegs- und anderen Zügen.

Es versteht sich nun von selbst, dass diesen geistigen Wesen auch alle intellectuellen und moralischen Eigenschaften des menschlichen Geistes, d. h. des Geistes überhaupt beigelegt wurden, und dass folglich die physischen Ursachen der Bewegung als geistige Gründe des Handelns gedacht und ausgesprochen wurden.

Jetzt also vermögen wir einen vernünftigen Sinn mit der Sage zu verbinden, dass Zeus, der Gott im Aether, die Tochter des Asopos in den Himmel getragen habe. Und war es das Wehen des Windes, welches sie auf des Zeus Befehl hinauftrug, so begreifen wir, dass der Mythos sagte, ein Weihe habe sie hinaufgetragen. — Doch das klingt nach Etymologie, wenn nicht Griechischer, doch Deutscher. Also lassen wir auch die bei Seit und begnügen uns damit, dass Zeus die Aegina zu sich in den Himmel nahm. Nun also sind Dünste, Wolken am Himmel.

Asopos suchte seine Tochter, Sisyphos verrieth ihm, wer sie geraubt und Asopos stieg nun selber in den Himmel. Sisyphos, Sohn des Aiolos, des Beherrschers der Winde, König von Korinth, konnte von seiner hohen Burg bei Korinth sehen, wie die Dünste aller benachbarten Flüsse in den Himmel stiegen. Schon insofern und abgesehen von einer ausführlichen Erklärung seines Wesens, welches sich besonders in seiner Strafe, d. h. seiner winterlichen Thätigkeit offenbart und welches darin besteht, dass er die Wolken bergan treibt, die dann wieder herabfallen und die er immer wieder auf die Höhe der Berge hinaufwälzt, — ich sage, auch abgesehen von diesem eigentlichen Wesen des Sisyphos, konnte er von seiner hohen Burg herab wissen, dass Aegina in den Himmel hinaufgetragen sei. Und wenn nun Asopos ihr nacheilt, was kann das anderes heissen, als dass bei fortdauernder Verdampfung alles Wasser das Flussbett verlässt? Allein eben dadurch bilden sich immer mehr

Wolken, die Luft ist heiss, es bilden sich Gewitterwolken, diese entladen sich, Zeus zürnt dem Verfolger und schleudert seinen Blitz, und in dem Gewitterregen kehrt Asopos zurück zu dem heimatlichen Flussbette. — Aber nicht alle Nässe der Wolken ergoss sich im Gewitterregen; Aegina kehrte nicht zurück, sondern Zeus brachte sie nach der Insel Aegina, die von ihr den Namen erhielt.

Die Insel Aegina liegt mitten in dem Saronischen Golf zwischen Attika, Megaris, Korinth, Epidauros und Trözen. Die Einwohner aller dieser Staaten blickten und blicken noch heute zur Zeit grosser Dürre sehnsüchtig nach dem hohen Kegelberg dieser Insel, welche ein aus dem Meere emporgestiegener Vulcan ist. Sobald die durch die Sonnenhitze aus dem Meere und den Gewässern der den Golf umgebenden Länder emporgehobenen Dämpfe die Schwere erlangen, dass sie um die Kuppen des Berges von Aegina Wolken bilden, verbreitet sich Freude unter den Umwohnern des Golfs, denn sie wissen nun, und zwar mit vollkommener Sicherheit, dass es in wenigen Tagen regnen wird.

Es war also auf Grund einer sehr richtigen Beobachtung, dass der Mythos sagte, die Aegina sei nach jener Insel gekommen, und kein Ort war mehr berechtigt, ihren Namen zu tragen. Die Folge ihres Erscheinens auf der Insel war natürlich, dass es regnete, oder um es gleich den Griechen nachbildend in der poetischen Weise des Mythos auszudrücken, die Aegina gebar vom Zeus einen Sohn. Dieser Sohn hiess Aiakos. Also Aiakos ist ein Gott oder Heros des Regens, ein örtlicher Jupiter Pluvius.

Vielleicht wird schon dieses zu sehr mit Ihren bisherigen Vorstellungen in Widerspruch sein, als dass Sie es ohne Weiteres nach dem Gesagten zugestehen. War doch auf der Insel an dem ausgezeichnetsten Ort der Stadt ein Heiligthum des Aiakos, das s. g. Aiakeion mit dem Grabe des Aiakos und mit den Bildsäulen der Abgesandten, welche einst die Städte von Hellas an ihn geschickt hatten. Darin

scheint doch ein gar bestimmtes Zeugniss eines historischen Factums zu liegen. Sehen wir uns also um in der Geschichte des Aiakos, ob sich in derselben eine Bestätigung jener Erklärung findet. Eben jene Erzählung, auf welche sich die Bildsäulen bezogen, giebt eins der wesentlichsten Ereignisse seines Lebens. Es war nämlich einst über den Peloponnes und ausserhalb des Isthmos eine so drückende Hitze und Dürre verbreitet, wie noch oft im hohen Sommer, dass die Bewohner nach Delphi sandten, den Gott zu befragen, wie ihnen Befreiung von dem Uebel würde. Der Orakelgott antwortete, sie sollten mit Gebeten zum Zeus kommen, dass er ihnen gnädig werde; solle er sie aber erhören, dann müsse Aiakos der Kommende sein. Nun sandten sie aus jeder Stadt Abgeordnete an den Aiakos, und dieser „machte, dass das Hellenische Land beregnet wurde" (τὴν Ἑλλάδα γῆν ἐποίησεν ὕεσθαι, Paus. 2, 29, 8). Gewiss ist nichts begreiflicher, als dass der Heros des Regens machte, dass das Hellenische Land beregnet wurde. Wir enthalten uns der Erklärung einer zweiten merkwürdigen Thatsache aus dem Leben des Aiakos, dass er nämlich Beherrscher der Myrmidonen war, denn dieser Mythos ist selbst etymologisch und lässt sich daher ohne Etymologie nicht erklären. Ich brauche daher nicht einmal daran zu erinnern, dass μύρω fliessen heisst. Es genügt auch das Gegebene vollkommen, — wenn nicht, so wird alles Folgende unsere Erklärung vervollständigen. Bestätigt würde dieselbe auch werden, wenn man den Ort des Aiakeions genau kennte und Ausgrabungen machte. Man würde natürlich finden, dass die unterirdische Grabkammer des Aiakos, wenn sie erhalten, eine Regenkammer ist, wie das Kekropion in Athen.

Der Regen fällt vom Himmel herab auf die Insel Aegina und auf das ganze Hellenische Land, ein Theil dringt in den Boden ein und indem er die Erdrinde fest, compact macht, schliesst er gleichsam die Unterwelt, Aiakos hat den Schlüssel der Unterwelt. Ein anderer Theil fliesst un-

mittelbar über den sandigen Strand in's Meer, Aiakos vermählt sich mit der Nereide des sandigen Strandes, der Psamathe. Bei weitem der grösste Theil des Regens aber fliesst, vermischt mit Lehm- und Sandtheilchen, über den Boden hin durch Rinnen und Bäche in den Fluss des Thals, der oben im Gebirg seine Quelle hat: Aiakos vermählt sich mit der Quellnymphe Endeïs. Vergessen wir nun nicht, dass in jenem südlichen Klima zur Zeit des giessenden Winters eine gewaltige Menge des Regens vom Himmel herabkommt. Indem das Regenwasser sich mit dem Quellwasser im Flussbett verbindet, wird der jüngst noch sanft dahinrinnende Fluss zu einem reissenden Strom, der die Farbe der Lehmtheilchen annimmt, die der Regen in denselben hinabführt. Der Mythos drückte sich darüber so aus: Aiakos vermählte sich mit der Endeïs und erzeugte mit ihr den Peleus.

Ein solcher wilder lehmiger Strom fand und findet sich nun begreiflicher Weise vieler Orten in Griechenland und Klein-Asien, und wo er sich fand, da war auch Peleus. Der Mythos erzählt uns daher viel von seinen Wanderungen. Zuerst ging er von Aegina nach der Thessalischen Phthia in das Thal des Spercheios, dann nach Jolkos in das Thal des Anauros, ferner mit den Argonauten zum Phasis, mit dem Meleager auf die Jagd des Kalydonischen Ebers in das Thal des Euenos, mit dem Herakles nach Ilios in das Thal des Simoeis. In Phthia, wo der Mythos dem Peleus einen festen Wohnsitz gab, floss der Spercheios in's Meer. So oft es regnete, wurde der Spercheios reissend und lehmig. An seiner Mündung traf er jene Meerströmung, welche wir als eine Abzweigung des Stromes im Hellespont kennen gelernt haben. Die Strömung ist so stark, dass die Gewässer des lehmigen Flusses sich nicht so bald mit dem Meeresstrom vermischen. Wie der Main und der Rhein eine weite Strecke gesondert neben einander fliessen — wohnten dort Hellenen, sie hätten längst ein Gedicht darauf gemacht —

so weigert sich auch die Meeresströmung, sich mit der lehmigen Flussströmung zu vereinigen. Beide bleiben anfangs gesondert. Allein der lehmige Spercheios wird immer reissender, die Meeresströmung wird gehemmt durch den regenbringenden Südwind und während das Meer selbst über den niedrigen Wiesengrund am Ufer hinaufgetrieben wird, stürmt der Spercheios immer heftiger von dem obern Thal herab, überfluthet seine Ufer an der Mündung, verliert seine Lippen unter der Ueberschwemmung, und vermischt sich nun völlig mit dem Meer. Jetzt steht die ganze Niederung des Thals unter Wasser. Aus der Vermählung des Flusses mit der See ist ein neuer Heros entsprossen, der Heros des nun lippenlosen, des überschwemmenden Flusses.

Lassen Sie uns jetzt sehen, wie die poëtischen Griechen sich diese Naturerscheinung als eine historische Heroen- und Göttergeschichte vorstellten und darstellten. Peleus, sagte der Mythos, also der Gott des Flusses, der aus der Verbindung des Aiakos mit der Endeïs entsprossen war, wollte sich mit der Göttin der Meeresströmung, Thetis, vermählen, allein die Tochter des Nereus weigerte sich. Da rieth dem Peleus der Vater seiner Mutter, Cheiron, er solle sich ihrer mit Gewalt bemächtigen. Das that Peleus und so willigte sie ein. Nun wurde die Hochzeit im Beisein der Götter gefeiert. Aber wie waren sie gegenwärtig? Mit Sturm und Regen („μετ᾽ ὄμβρου καὶ χειμῶνος“ Staphylos Schol. Apoll. Rhod. 4, 816). Aus dieser Ehe entspross Achilleus. Da nun dieser Achill also der Heros der Ueberschwemmung ist und das Wasser in der Ueberschwemmung auch rauscht, so sagte der Mythos, Achill habe zuerst Ligyron geheissen, d. i. übersetzt der Rauschende. Er hiess auch Pyrisoos, der aus dem dampfenden Kessel Gerettete; doch dieser Name lässt sich wieder nur mittelst der Etymologie erklären, und darauf haben wir verzichtet. Dagegen entspricht der Natur jener Ueberschwemmung der überströmenden Flüsse ganz jene bei Homer so oft wieder-

kehrende Bezeichnung des Achilleus als schnellen Läufers, eine Bezeichnung, die in dem Namen des Flusses von Phthia, des Spercheios, wiederkehrte. Wir werden noch darauf zurückkommen.

Weil Kalchas gesagt hatte, Troia könne nicht erobert werden ohne den Achill, hatte ihn seine Mutter beim Lykomedes versteckt. Auch diese Sage ist ohne etymologisch-mythologische Erklärung des Namens Lykomedes nicht verständlich. Indessen werden wir die Sagen von den Troischen Kämpfen unsers Achill auch ohne dies verstehen. Dass derselbe oft unsichtbar, versteckt ist, werden Sie leicht zugeben, wenn Sie Sich der Nebel erinnern, die auch in unsern Gegenden oft die Gewässer der Flüsse zur Zeit der Ueberschwemmung dem Auge entziehen, und dass eine gewisse Beziehung sei zwischen dem Lykos, dem Wolf, der in dem Namen Lykomedes steckt, und der Ueberschwemmung werden Sie vielleicht einräumen, wenn Sie Sich erinnern, dass die in dem ausgetretenen überschwemmenden Tiber ausgesetzten Kinder der Rhea Silvia, d. i. übersetzt des Waldbachs, an den Brüsten einer Wölfin gefunden wurden, dass das Land Lykien vorzugsweise den heftigsten Ueberschwemmungen unterworfen war und ist, dass das durch die Ueberschwemmungen des Inachos in seinem untern Theil unbaubar gemachte Gebiet von Argos auf seinen Münzen einen Wolf zum Gepräge hatte, dass die kleine durch den schmelzenden Schnee jeden Winter überschwemmte Ebene oben auf dem Parnass Lykoreia hiess, endlich dass Achill selber beim Lykophron (246) schlichtweg Wolf (λύκος) genannt wird. Ueber -medes vgl. Hellenika §. 30. 52 ff.

Ehe wir nun aber den Achill in die Troische Ebene begleiten, wollen wir untersuchen, ob derselbe in den anderen Nachrichten, die wir über ihn haben, als derselbe erscheint, als welchen wir ihn bisher erkannten, als der Heros der Ueberschwemmung. Wenn das wäre, wenn er überall in Griechenland, in Kleinasien, an den Nordküsten

des schwarzen Meeres, auf den Inseln der Seligen, wenn er überall derselbe Heros der überfluthenden Gewässer ist, so werden wir uns freilich wohl darin ergeben müssen, dass er aufhört, ein bloss menschliches Wesen zu sein. Allein, nachdem er zu einem göttlichen Wesen, zu einem Heros geworden, der nicht nur in der Bewegung eines kleinen menschlichen Körpers, sondern in der gewaltigen Bewegung der winterlichen Fluthen erscheint, der in dieser Bewegung handelt, werden wir um so schärfer zusehen, ob er denn nun auch wirklich in der Troischen Ebene derselbe Geist in demselben Körper nach langem Zorn jene Kämpfe vollführt, denen wir die Entstehung des merkwürdigsten aller Gedichte verdanken.

Treten wir also die Wanderung nach den Orten an, wo das Alterthum den Achill kannte. Ueber seine Heimath im Spercheiosthal brauchen wir Nichts weiter zu bemerken, es sei denn, dass wir auf die dem Plutarch (Theseus 34) schon merkwürdig erschienene Nachricht des Istros hinweisen, dass Achill und Patroklos am Spercheios den Alexandros, den in Thessalien Paris genannten, besiegt hätten. Istros erzählte eine wahre Geschichte, sofern sich ähnliche Naturerscheinungen, wie in der Troischen Ebene, auch in dem Spercheiosthal zeigen mussten. Auf der Insel Skyros war eine seichte Bucht an einer Niederung der Insel, einem Isthmus, der die beiden Hälften der Insel mit ihren hohen Bergen verbindet. „Die Thalung des Isthmus bewässern viele Quellen frischen Wassers und machen denselben zum Sumpf“ (Prokesch Denkwürdigkeiten B. 2 S. 186). Kommt nun der Regen in jähem Sturz von den Bergen an beiden Seiten hinzu, so muss der Isthmus an beiden Seiten der Abdachung schnell unter Wasser gesetzt werden. An der östlichen Seite war die Bucht mit dem nach dem Achill benannten Achilleion, dessen Name noch heute in der Benennung Achili erhalten ist. Eine Insel von höchst auffallender Aehnlichkeit mit Skyros ist Astypaläa. Auch hier be-

sondere Verehrung des Achill (Cic. de nat. deor. 3. 18). Demnächst finden wir den Achill am Skamander und an der Mündung des Simoeis. An der Mündung sowohl des Spercheios als des Simoeis ist eine starke Meerströmung, daher erscheint an beiden Orten unter den funfzig Töchtern des Nereus vorzugsweise die Thetis, die Nereide der Strömungen. — An der Mündung des Kaikos hatte Achill einst den Telephos besiegt (Pausanias 8, 45, 7), an der Mündung des Mäander den Trambelos und eine Quelle hiess die des Achill (Athenaeus 2, p. 43. d.) mit vollem Recht, denn hier sind die jährlichen Ueberschwemmuegen so gewaltig, dass sie längst den ehemaligen Hafen von Milet angefüllt und die Hafenstadt Myus zu einer Binnenstadt gemacht. Auch in der sumpfigen Gegend, wo der Killos in den Meerbusen von Adramyttion mündete, hatte Achill gekämpft und ein wahrscheinlich zur Ableitung der Ueberschwemmung gemachter Canal führte noch spät den Namen des Achilleischen Grabens (Strabo 13, 1, p. 613).

Es kann uns nun nicht mehr auffallend sein, dass ein alter Erklärer zu Apollonios Argonautika (2, 658) aus einer Schrift des Dionysios Albianos die allgemeine Bemerkung mittheilt: dass „die breiten flachen Ufer an den Mündungen der Flüsse die Laufbahn des Achilleus genannt würden.“ Denn Laufbahn des Achilleus heisst nun eben gar nichts Anderes, als Laufbahn der Ueberschwemmung des ausgetretenen Flusses. Werden wir uns nun wundern, dass wir hin und wieder, selbst in sehr entfernten Gegenden, welche sich besonders durch die weiten, unbewohnten, jährlich der Ueberschwemmung ausgesetzten Niederungen an der Mündung ihrer Ströme auszeichneten, dass wir in solchen Gegenden eine berühmte Laufbahn des Achill finden? Es war vor allen die Mündung des Borysthenes, welcher alljährlieh das weite Gebiet der Hyläa und die davor lang hingestreckte Lagunen-Neerung, deren Länge über zwanzig Meilen beträgt, unter Wasser setzt und seinen

s. g. Liman, d. h. die Lagune seiner Mündung auf eine ungeheure Strecke Landes ausdehnt. Es ist ein ähnliches Verhältniss, wenn auch in kleinerem Maass, bei den meisten Flüssen Russlands, die sich in's schwarze Meer ergiessen. Doch wurde vor allem die Niederung an der Mündung des Borysthenes als die Laufbahn des Achill angesehen, und als sich allmälig das Verständniss des Namens verlor, heftete sich der Name besonders an jene lange Neerung, welche zur Laufbahn eines gewaltigen Läufers wie von der Natur geschaffen war. — Auch zwischen den Mündungen der Donau sind solche weitgestreckte Niederungen, wegen der Ueberschwemmungen unbewohnbar, aber zur Laufbahn des Achill um so geeigneter (Lykophr. Kassandra 188—193). Auch hier löste sich allmälig die Sage von der Niederung des Festlandes los und haftete nachher an der kleinen Insel Leuke vor jenen Mündungen. — Eine Spur der Laufbahn des Achill an den Donau-Mündungen findet sich vielleicht noch in dem Namen der Stadt Kilia, der wohl aus Achilea entstanden ist, mit der sehr gewöhnlichen Abwerfung des Anfangs-Vocals, wie aus Herakleia, Rhakli u. a.

Auch noch an einer dritten Stelle des schwarzen Meers finden wir zwar nicht eine Laufbahn des Achill, aber doch ein Achilleion an der äussersten Spitze der Lagune des Kuban, an der Mündung der Maiotis in den Pontus Euxinus, und wie vor der Mündung der Donau, so finden wir auch hier die Inseln der Seligen, auf denen Achill nach seinem Verschwinden aus Griechenland fortlebte.

Welche Ueberschwemmungen der Fluss von Brasiä in Lakonien in der kleinen See-Ebene dieser Stadt anrichten muss, zeigt ein Blick auf die treffliche Karte der Französischen Expedition von Morea. Kein Wunder, dass hier ein Heiligthum des Achill war und dass die Brasiaten ihm jährlich ein Fest feierten (Paus. 3, 24, 4).

Auch im Binnenlande treten solche Ueberschwemmungen ein, z. B. am Eurotas oberhalb der Stadt Sparta. Auch hier

ein Heiligthum des Achill (Paus. 3, 20, 8). Weil der Peneios bei Pharsalos mitten im Lande aus seinen Ufern tritt, weihten die Pharsaler nach Delphi einen Achill zu Ross und einen Patroklos, der neben dem Ross herlief (Paus. 10, 13, 5). Wir werden später den Patroklos in den Waffen des Achill kennen lernen.

Endlich haben wir noch des Speers des Achill zu gedenken, der in Phaselis in Lykien aufbewahrt wurde (Paus. 3, 3, 8). Die Stadt lag nach dem Bericht Beaufort's (jetzigen Chefs der hydrographischen Abtheilung der Grossbritannischen Admiralität) an drei Häfen und einem Sumpf mitten auf dem Isthmus. Der Raum zwischen dem Meer und dem sehr hohen Gebirge der Solyma ist schmal, so dass bei Regengüssen eine grosse Menge Wassers sich mit rapider Schnelligkeit durch die kleinen Bäche um die Stadt sammeln und den Sumpf vergrössern muss. Weil es hier aber keinen eigentlichen Fluss giebt, so nahmen die Phaseliten auch nicht die Ehre der Gegenwart des Achill's in Anspruch, sondern begnügten sich mit dessen Speer, den sie im Tempel der Athene aufgehangen hatten.

Wir kennen jetzt die Ebene, wir glauben auch den Achill zu kennen. Ehe wir nun mit dem Achill und den Achäern nach Troia ziehen, werden wir uns noch vergewissern müssen, dass wirklich diese kleine Thalebene, deren Karte Sie in der Hand haben, das Homerische Troia sei, damit es uns nicht ergehe, wie der Flotte des Agamemnon, welche zuerst aus Irrthum in Mysien landete, oder wie späteren Forschern, welche in der weit entfernt liegenden Stadt Alexandria-Troas die Homerische Stadt zu entdecken glaubten. — Wir beginnen bei dem Ufer am Hellespont. Dass dieser unmittelbar neben dem Lager der Hellenen hinfloss, ergiebt sich aus sehr vielen Stellen. Auch seiner schnellen Strömung erwähnt Homer Il. 12, 30. Es ist ein alter und bis in die neueste Zeit heraufreichender, entschiedener Irrthum, dass sich früher ein Hafen vom Hellespont

tief landeinwärts gezogen hätte. Davon ist im ganzen Homer auch nicht die geringste Spur. Immer nur spricht er von dem Ufer des Hellesponts oder des Meeres, nirgends von einem Hafen oder dessen Ufern an der Troischen Küste. Aus dem Hellespont waren die Schiffe auf's Land gezogen. Es war also ganz niedrig, wie die Karte dem heutigen Zustande gemäss angiebt. Längs diesem sandigen niedrigen Ufer (ἠϊών) wandern die Homerischen Helden. Hier klagt Chryses dem Apollon, Achill der Thetis sein Leid.

Ueber die Mündung der Flüsse in den Hellespont sagt Homer Nichts, und zwar aus gutem Grund, wie wir sehen werden. Er wollte das Geheimniss des ganzen Gedichtes nicht verrathen. Doch erwähnt er zweimal der Vereinigung des Simoeis und des Skamander-Xanthos, und dieser letztere, also der mit dem Simoeis vereinigte (21, 219), beklagt sich, dass Achill ihn verhindere, seine Fluthen in's Meer zu ergiessen. Derselbe Skamander gedenkt in seinem Zorn des See's unten am Strande (der Stomalimne) in jener Rede, in der er den Simoeis zum Beistand aufruft, und dem Achill droht (21, 316):

Nicht soll, mein' ich, die Kraft ihn vertheidigen, oder die Bildung,
Noch der Rüstungen Pracht, die sollen mir tief in dem See wo
Liegen vom häufigen Schlamm bedeckt, und ihn selber umwälz' ich
Rings mit Sand, in den Schwall von Muscheln und Kies ihn verschüttend.

Es ist ganz klar, dass hier kein anderer See (Limne) gemeint sein kann, als die Stomalimne. Auch der beiden Vorgebirge des auf der Karte genannten Sigeions und Rhoiteions gedenkt Homer, indem er im Anfang des 14. Buchs (14, 33) die Stellung der Schiffe auf dem Strande beschreibt:

Nimmermehr ja konnte, wie breit es war, das Gestade
Fassen die Fahrzeuge alle des Heers, und es engten die Völker;
Darum zog man in Reih'n sie empor, und füllte des Strandes
Breite Mündung, so weit sie die Vorgebirge begrenzten.

Gehen wir nun weiter in's Thal hinauf am Simoeis entlang, so treffen wir an zwei Stellen den Zusammenfluss des Skamander-Xanthos mit dem Simoeis, in Uebereinstimmung mit dem Homer, der (5, 774) berichtet, wie die Hera und Athene in dichtem Gewölk hinabfahren und die Rosse ausspannen, dort wo beide Flüsse ihre Fluthen vereinigen.

Aber nachdem sie Troia erreicht und die doppelte Strömung,
Wo des Simoeis Fluth sich vereiniget und des Skamanders;
Jetzo hemmt ihr Gespann die lilienarmige Hera,
Abgelöst vom Wagen, rings giessend dichtes Gewölk aus.
Aber Ambrosia spross der Simoeis jenen zur Weide.

Diese Verse sind nicht etwa im Widerspruch mit dem früher Gesagten, dass nur zur Zeit der Regengüsse die Flüsse ihre Fluthen vereinigen: Homer hat nicht versäumt anzudeuten, dass die Hera, als sie hinabstieg, dichtes Gewölk ausgegossen habe. Daher auch an der andern Stelle (21, 307), wo Homer dieser Vereinigung der beiden Flüsse gedenkt, der Skamander erst nachdem er schon „erhub hochwogige Brandung" und als schon „ganz voll das Gefild von ergossenen Wassern" (300) da erst rief Skamander seinen Bruder Simoeis auf zu gemeinschaftlichem Kampf:

Bruder, wohlan! die Gewalt des Mannes da müssen wir beid' jetzt
Bändigen. —
Auf, sei Helfer in Eil' und fülle den Strom mit Gewässern
Rings aus den Quellen zumal, aufrege mir jeglichen Giessbach,
Hoch nun hebe die Fluth und rolle mit donnernder Woge
Blöck' und Steine daher.

Es ist oben schon angedeutet, dass der Boden der Ebene aus einem sehr fruchtbaren Lehm besteht, der nur an wenigen Stellen durch kleine Sandhügel unterbrochen ist, welche die reissenden Ströme an ihren Ufern hin und wieder aufgeworfen haben. Es ist also sehr natürlich, dass die Ströme zu solchen Zeiten, wie sie eben nach dem Homer beschrieben worden, ein sehr trübes, lehmiges, gelbes Ansehen haben. Besonders muss der Skamander, wenn und wo er zum Xanthos wird, ein gelber Fluss sein, und darum heisst er auch so, denn Xanthos heisst übersetzt der Gelbe. Und weil dieser Xanthos, im Gegensatz zu dem aus Quellen entspringenden eigentlichen Skamander, der innerhalb seines gegrabenen Bettes fliesst, durch den vom Himmel gefallenen Regen entsteht, so theilt er den Namen anderer Flüsse derselben Art, er heisst der vom Himmel gefallene „Diipetes“ (21, 326). Es wäre leicht, auch den Namen des Skamander zu erklären, so dass einleuchtete, dass er gerade zur Bezeichnung seiner Eigenthümlichkeit, nämlich dass er ein gegrabenes Bett hat, jenen Namen erhalten habe. Allein da dies wieder nicht durch einfache Uebersetzung, sondern nur mittelst der Etymologie thunlich ist, so verzichten wir darauf, indem wir nur zum Beweis des hohen Alters des gegrabenen Bettes, d. h. des Canals, daran erinnern, dass eine alte Sage erzählte, der Skamander habe seinen Namen daher, weil er von dem Manne, nämlich Herakles, gegraben sei (*σκάμμα ἀνδρός*). Es ist dieser Skamander (nicht der Xanthos-Skamander), von dem Achill sagt, als er den Lykaon getödtet, (21, 124)

— „aber Skamandros
Trägt dich wirbelnd hinab in des Meers weit offenen Busen.“

Es ist damit die heutige Beschika-Bay gemeint. Den Hellespont hätte Homer nicht füglich so nennen können. Da wir aber einmal bei den Namen sind, so wollen wir den des Simoeis übersetzen. Sie werden dann gleich sehen,

ob der Name von den alten Troern passend gewählt war. Simoeis heisst der Windungenreiche, der Krümmungenreiche.

Wir kommen später auf den Anfang des 21sten Gesanges zurück, wo erzählt wird, dass Achill, vom Xanthos aus die flüchtigen Feinde aus einander scheidend einige die Ebene hinauf in der Richtung auf die Stadt verfolgt habe, während die andern an der andern Seite (nämlich rechts vom Achill) sich ergossen. Auch diese Stelle ist der Wirklichkeit entlehnt. Ehe wir nun aber weiter landeinwärts gehen, kehren wir noch einige Stadien zurück zu der Ausmündung des Thymbrios-Thals in die grosse Ebene. In diesem Thal und auf dem Wege dahin vom Lager spielt die interessanteste Episode von der Ueberlistung des Dolon und der Thraker unter ihrem König Rhesos durch Odysseus und Diomedes. Nachdem die beiden in der Nacht vom Lager gegen die Stadt und das feindliche Heer auf Kundschaft ausgegangen waren, begegnen sie dem Dolon, einem Troischen Spion. Sie treten zuerst auf die Seite, lassen ihn vorbeigehen, fallen ihn dann an, und nachdem sie ihn ergriffen, nöthigen sie ihn, ihnen über die Stellung des Feindes Bericht zu erstatten. Die beiden müssen den Dolon ungefähr in der Gegend des Dorfes Kumkoi getroffen haben. In dem Bericht des Dolon nun heisst es (10, 428 ff.):

„Meerwärts ruhn mit den Karern Päonische Krümmer des Bogens,
Leleger auch, Kaukonen zunächst und edle Pelasger,
Lykier ruhn gen Thymbra hinauf und trotzige Myser
Phrygia's reisige Schaar und Mäonia's Rossebezähmer.
Aber was fragt ihr mich so genau nach allem und jedem?
Denn wofern ihr begehrt in die Troischen Schaaren zu schleichen,
Dort seitab zu Aeusserst sind neu ankommende Thraker
Hingestreckt um Rhesos, Eïoneus Sohn, den Beherrscher."

Wenn es schon an sich wahrscheinlich ist, dass die neuangekommenen Thraker mit dem König Rhesos der Thra-

kischen Küste zunächst stehen, so bestätigt sich dies durch die Aussage des Dolon, dass sie (gegen Thymbra hin) am äussersten Flügel (d. i. dem rechten Flügel der Troer) sich befanden, in dem Thal des Thymbrios und des Rhesos. Dolon sagte daher ganz richtig, sie ständen „seitab." Dass Odysseus in dieser sumpfigen Gegend Reed und Myriken-Gesträuch fand, um ein Zeichen zu machen, die Rüstung des Dolon wieder zu finden, wird durch die Karte, welche in Ihren Händen ist, bestätigt.

Wir sind hier am rechten Ufer des Simoeis und hier insonderheit sind die Giessbäche, die Osmaks und die Winterbette mit den vielen kleinen Canälen, welche der Simoeis nach dem Geheiss des Skamander füllen und aufregen sollte, denn alle diese Giessbäche werden eben durch die Ueberschwemmung des Simoeis gefüllt. Wir kreuzen jetzt den Simoeis unterhalb der Stelle, wo er drei kleine Inseln umfliesst, kommen zunächst zu dem Sumpf unweit der Mauer der unteren Stadt, wo einst Odysseus zwischen Gestrüpp und Rohr übernachtete (Odyss. 14, 473) und dann in grader Richtung zu den Quellen des Skamander neben dem Dorf Bunarbaschi, unmittelbar unter der Höhe, auf der wir zuerst unsern Standpunkt genommen hatten. Diese Quellen sind sehr zahlreich, aber zweierlei Art. Die Mehrzahl derselben tröpfelt und fliesst aus und unter dem Fels hervor, der hier die flache Ebene begrenzt. Aber andere sprudeln in der Ebene selbst von unten herauf. Besonders zeichnet sich eine sehr reiche Quelle dieser Art aus, die in einem grossen länglich viereckigen Becken eingefasst ist, welches aus drei grossen Granitblöcken und einem Marmorblock besteht. Aus dem Sandboden dieses Beckens quillt überall das Wasser wie aus tausend Poren hervor, während es oben durch eine Rinne über den Stein sanft abfliesst. Da die Temperatur dieser Quellen, die bei allen gleich ist, die Höhe von 63 Grad Fahrenheit erreicht, das Wasser aber mit seiner natürlichen Wärme gleich der Luft eine grosse Fläche

bietet, so steigt aus diesem Becken bei einem niedrigern Wärmegrad der Luft, also besonders im Winter, Dampf auf. Bei den andern Quellen ist dies nicht der Fall, weil ihr Wasser tropfenweise oder in schwachem Erguss gleich in die grössere Wassermasse des Bachs hinabfällt, dessen Temperatur sich schnell mit der Luft ausgleicht, während jede einzelne Quelle der Luft zu geringe und zu wenig dauernde Fläche bietet, um dieselbe Erscheinung hervorzubringen. Dagegen wird man in der Hitze des Sommers immer geneigt sein, trotz der gleichen Temperatur nach dem Thermometer, das Wasser der aus dem natürlichen Fels hervorfliessenden Quelle für kühler zu halten, als das im künstlichen grossen Becken. — So konnte es scheinen, als sei die dampfende Quelle wärmer, die andere kälter. Homer benutzt dies, und erzählt zwar ganz genau die Wahrheit, aber scheinbar ein Wunder. Ich werde Ihnen die schöne Beschreibung dieser Quellen aus der Erzählung des Homer von dem letzten Kampf des Hektor mittheilen (Il. 22, 143):

„So drang jener im Kampf grad an, doch es flüchtete Hektor
Längs der Troischen Mauer, die hurtigen Kniee bewegend.
Beid' an der Warte vorbei, an dem wehenden Feigenhügel
Unter der Mau'r stets abwärts entflogen sie längs dem Fahrweg,
Und sie erreichten die zwo schön fliessenden Sprudel, woher sich
Beiderlei Quellen ergiessen des wirbelvollen Skamandros,
Eine rinnet beständig mit sanfter Fluth und umher ihr
Wallt aufsteigender Dampf, wie der Rauch des brennenden Feuers,
Aber die andere fliesst im Sommer so kalt wie der Hagel
Oder des Winters Schnee und gefrorne Schollen des Eises.
Dort sind neben den Quellen geräumige Bänke der Wäsche,
Schön aus Steine gehauen, wo die stattlichen Feiergewande
Troias Weiber vordem und liebliche Töchter gewaschen,
Als noch blühte der Fried', eh' die Macht der Achaier daherkam."

Einen scheinbar so oft sich wiederholenden Gegenstand, wie Quellen es sind, kann man nicht genauer und in seiner Eigenthümlichkeit kenntlicher schildern. Es ist keine Frage, die grossen Granit- und Marmorblöcke um jenes Quellbecken sind dieselben (wer hätte andere hinlegen sollen?) welche Homer sah, und auf welchen, wie er sagt, die Troischen Frauen und Jungfrauen die Festgewände zu waschen pflegten, da noch Friede herrschte im Lande.

Wenn ich Ihnen nun noch in's Gedächtniss zurückrufe, dass sich oben auf der Höhe oberhalb der Quellen eine Menge Ruinen von grossen Quermauern und Ringmauern der Burg, von Häuserfundamenten, dazu Cisternen und s. g. Grabhügel befinden, so werden Sie nicht mehr zweifeln, dass wir in der That in derselben Troischen Ebene uns befinden, welche Homer kannte, und zwar sehr genau kannte, und in welcher seine Helden kämpfen. Wir werden also jetzt diese Kämpfe selbst, so weit sie den Achill betreffen, näher in's Auge fassen.

III.

Il. V.

Im Allgemeinen ist nun Eins schon einleuchtend. Wenn Achill auch in der Ilias der ist, als welchen wir ihn kennen gelernt, so besteht, was die Ilias darstellt, in dem Kampf in der Troischen Ebene zwischen den Kräften, welche die Ebene zu überschwemmen trachten, und denen, welche sie trocken zu halten streben, oder mit andern Worten: es sind die Kräfte des hellenischen Winters, welche in der Ilias gegen Troia kämpfen und gegen diese vertheidigen sich die entgegengesetzten Kräfte der Ebene. Achill will alles unter Wasser setzen. Folglich will Hektor die Gewässer ableiten. Achill ist der Fluss, der seine Ufer überschreitet, folglich ist Hektor der Fluss, der sich innerhalb seiner Ufer hält. Und so viel ist gewiss, so lange dieser Hektor überall in Troia, in der Troischen Ebene herrscht, ist keine Gefahr, dass die Wasserhelden, die Achäer, sich ihrer bemächtigen. Es versteht sich von selbst, dass auch Helden der Nässe in der Luft auf Seiten der Achäer sind.

Wir landen also mit den Achäern am Gestade längs dem Hellespont. Achill und Patroklos stehen am rechten Flügel, also an der Mündung des Simoeis, die beiden Aïas am linken Flügel. Nestor, Odysseus, Diomedes scheinen

mehr das Centrum inne gehabt zu haben. Der nasse Notos hat schon angefangen zu wehen, denn in Aulis waren Rauchopfer gebracht, d. h. Dämpfe aufgestiegen und in Folge davon war der Wind für die Fahrt gen Norden günstig geworden. Der Notos trieb die Wolken um die Spitzen der Berge des Olympos und des Ida zusammen — hier sass nun der wolkensammelnde Zeus — während gleichzeitig die Strömung des Hellespont anschwoll, der Wind die Gewässer im Hellespont, der Hellespont die Gewässer des vom Ida herabkommenden Simoeis zurückdrängte. So konnte denn der Heros der Ueberschwemmung mit seinen Genossen glücklich landen. Die alten Dichter liessen ihm in den ersten neun Jahren des Krieges häufige Streifzüge in der Umgegend machen, denn überall wo ein an seiner Mündung ausgetretener Fluss war, da war, wie wir in der zweiten Vorlesung gesehen haben, Achill. Ein Streit zwischen ihm und dem Agamemnon ist der Grund, dass Achill zürnend sich vom Kampf zurückzieht und unthätig ruht. Die Kürze der Zeit und das Versprechen, mich der etymologischen Erklärungen zu enthalten, nöthigt mich, auf eine Erklärung der Briseis-Hippodamia und des Agamemnon (dessen Name auch ein Beiname des Zeus selber war) hier zu verzichten. Es kann daher auch nicht erklärt werden, warum Agamemnon sich gegen den Achill nicht nur mit Willkür, sondern auch so ungeschliffen und taktlos beträgt, wie es einem hellenischen Manne wenig ansteht. Man könnte meinen, Achill hätte sich um des Heeres und der Kampfgenossen willen nicht dem gemeinsamen Werk entziehen dürfen, allein es darf nicht vergessen werden, dass das Heer der Achäer ihn in jenem Streit, den so gröblich Beleidigten, völlig im Stich gelassen hatte. Denn wenn es auch um des Ganzen willen gefährlich war, den Hauptführer fallen zu lassen, wenn auch auf der andern Seite die Massen gewöhnlich über ihr eigenes Interesse blind sind, so war doch in diesem Falle Achill so sehr ausser aller Schuld,

dass selbst der Alte vom Strande nicht vermochte, ein Wort gerechten Tadels gegen ihn zu erheben.

Doch alles das müssen wir übergehen und begnügen uns mit der Thatsache: Achill ruht unthätig unten am Strande, d. h. die Ueberschwemmung hält sich in der Niederung am Ufer, geht weder vorwärts noch rückwärts. Er nimmt seinen Platz (1, 350) an dem Gestade und schaut in das finstere Gewässer, dann ruft er seine Mutter, die Göttin der Meeresströmung und klagt ihr, dass Zeus, der Olympier, der hochdonnernde, ihm hätte sollen Ehre zufliessen lassen, nun aber ehre er ihn gar nicht. Ihn hört die Thetis. Sie steigt aus dem Meere herauf „wie ein Nebel." (1, 359). Achill erzählt ihr sein Geschick und fordert sie auf, dass sie in den Himmel hinaufsteige und flehe dem Zeus, sich neben ihn setze, ihm die Knie fasse und ihrem Sohne Ehre fordere. Natürlich ist es immer dem Achill zu Gunsten, wenn Thetis auf zum Olymp steigt, denn die Gewässer werden von den Bergen herabrinnen, die Ueberschwemmung wird wachsen, und die Macht des Achill wird wieder in Ehren sein. Die Thetis verspricht es und steigt in Wolken gehüllt (1, 497 und 557) auf zum Olymp, wo ihr Zeus zuwinkt, was sie begehrte.

Im zweiten Gesang zu Anfang sinnt Zeus, wie er sein Versprechen erfülle: Agamemnon und die Achäer sollen in Noth gerathen — ohne jedoch, dass dem Achill selber Verderben erwachse. In Folge der Sendung eines Traums stellt sich Agamemnon, als wolle er mit den Achäern abziehen, ohne Troia zu erobern. Ganz natürlich: es minderten sich die Gewässer, Achill schwand hin vor Gram (1, 491) und zugleich rüsten sich die übrigen Wasserhelden auf den falschen Rath des Agamemnon zum Abzuge (2, 143)

„Reg' itzt ward die Versammlung, wie rollende Wogen des Meeres."

Fast wäre es Ernst geworden mit dem Abzuge, da sendet

die Wolkengöttin Hera die Athene, dass sie den Abzug hindere. Sie thut dies durch den Odysseus, der die Achäer vom Strande und den Schiffen, die sie in's Meer ziehen wollen, zurücktreibt zur Versammlung. Das Wasser ist also wieder gestiegen uud schwillt landeinwärts. Homer versteckt dieses Ereigniss wieder in ein Gleichniss (2, 207)

„Drauf zur Versammlung
Stürzten die Völker zurück von den Schiffen daher und Gezelten
Lärmvoll, wie wenn die Wogen des weitaufrauschenden Meeres
Hoch an das lange Gestad' anbrüllt und des Pontos Flut hallt."

Jetzt folgen Reden des Odysseus, des Nestor, des Agamemnon, wodurch die Achäer zum Ausharren aufgefordert werden, und abermals nach der Rede des Odysseus und besonders des Agamemnon (2, 394)

— „aufjauchzten die Argeier laut, wie die Meerflut
Rauscht um den hohen Strand, wenn der kommende Süd' sie emporwühlt
Am vorragenden Fels." —

Dann werden sie durch die Herolde in die Schlachtreihe gerufen, während die Athene mit der Aegis „durchflog das Heer der Achaier" (2, 450) „vorwärtstreibend" —. Dass aber die Aegis nichts anderes ist als das Wolkengewand mit Sturm und Regen und Blitz, sagt Homer selber (17, 593)

„Siehe da nahm Kronion die quastenumbordete Aegis,
Die hell leuchtet, den Ida in dunkele Wolken verhüllt er,
Blitzt' und donnerte laut und erschütterte mächtig die Aegis."

Also getrieben von der ägiserschütternden Pallas drängen sich nun die Achäer in die Schlachtreihen und „ergiessen sich in die Skamandrische Ebene" (2, 465). Hier stellen sie sich auf. Dann folgt das Verzeichniss der Truppen, der s. g. Schiffscatalog.

Aus dem dritten Gesang wollen wir nur des Schwurs des Agamemnon gedenken (3, 276 f.) „beim Zeus, der auf dem Ida herrscht, bei der Sonne, bei den Flüssen und bei der Erde sammt den unterirdischen Rächern des Meineids.“ — Achill unthätig.

Im vierten Gesang wird der Vertrag des 3ten Buchs über den Zweikampf des Paris und Menelaos gebrochen, und der allgemeine Kampf beginnt auf's neue. Die Achäer, d. h. die von unten, aus der Ueberschwemmung genährten Flüsse dringen vor von der einen Seite, von der andern die vom Ida her gefüllten Flüsse, welche jenen in der „Mischung“ begegnen. Daher heisst es (4, 452):

„Gleich wie die Ström' im Herbste geschwellt den Gebirgen entrollend
Zu dem vermischenden Thal ihr heftiges Wasser ergiessen
Beid' aus mächtigen Strudeln im jäh abstürzenden Hohlbett,
Fern vernimmt ihr Geräusch der weidende Hirt auf den Bergen,
Also dort den Vermischten erhub sich Gejauchz' und Verfolgung.“

Im fünften Gesang einzelne Kämpfe. Zuletzt weichen die Achäer. Da eilen ihnen die Hera und die Athene in Wolken gehüllt zu Hülfe, spannen ihre Rosse aus am Zusammenfluss des Xanthos und Simoeis. In Folge des Herabkommens der Wolken steigen die Gewässer, und die Achäer sind wieder siegreich. — Jetzt füllt sich wieder die Niederung zwischen dem Simoeis und Xanthos. Daher ist hier das Kriegsgetümmel im Anfang des sechsten Buchs (6, 4) „zwischen des Simoeis Flut und der niederwallenden Xanthos.“

Dieser sechste Gesang zeichnet sich aus durch zwei schöne Episoden: den Tausch der Waffen zwischen Glaukos und Diomedes und Hektors Abschied von der Andromache. In der ersteren kommt die Erzählung vor von der Tödtung

der Chimaira durch den Bellerophontes. Wie dergleichen episodische Erzählungen immer zugleich eine Schilderung der gegenwärtigen Lage im Epos sind, so liegt auch hier der Grund der Erzählung von der Chimaira darin, dass jetzt in der Troischen Ebene grade dasselbe geschieht, was in jener Erzählung. Wir wissen schon, dass der Simoeis denselben Charakter hat, wie die Chimären-Flüsse. Diomedes ist vorzugsweise ein Heros der Verdampfung (vgl. Hellenika S. 30. 52 ff. 151.), wie Bellerophon, dessen Haupt daher mit den Strahlen der Sonne umgeben ist. Er durfte im Heer der Achäer nicht fehlen, denn theils war der Niederschlag aus den aufgestiegenen Dünsten jedesmal eine Verstärkung des Achäer-Heers, theils sollte schliesslich Troia nicht durch Ueberschwemmung, sondern durch Verbrennung durch die Sonnenhitze besiegt werden. Daher die dem Achill stets wiederholte Weissagung, er werde umkommen, ehe Troia verbrannt werde. Daher sagt ein alter Erklärer zu Virgil Eclog. 6, 41 „man muss wissen, dass durch die mythologische Ueberschwemmung und Verbrennung die wechselnden Jahreszeiten bezeichnet werden."

Nachdem Hektor von der Andromache Abschied genommen, stürzt er im Anfang des 7ten Gesanges zum Thor hinaus, in die Ebene. Die Achäer werden hart bedrängt. Da eilt ihnen die Athene zu Hülfe, die Göttin der Luft, die unter Blitz und Donner aus dem Haupt des Vaters geborene, welche als Pallas den Regen auf die Erde hinabschleudert. Allein auch den Troern eilt ein Gott zu Hülfe, Apollon, der Gott der Entwässerung (vgl. „Apollons Ankunft in Delphi" und oben S. 20 Entwässerung durch Verdampfung = Sonne; durch Abfliessen = Musik). Die beiden Götter werden sich einig, es solle für heute Waffenruhe eintreten für die Menge; Hektor dagegen solle zu einem Einzelkampf mit einem der Achäer auffordern. So geschieht's. Es meldet sich keiner. Da zürnt Menelaos (7, 96)

„Weh' mir, drohende Prahler, Achai'rinnen, nicht noch Achaier,
„Traun doch Schmach ist solches und unauslöschliche Schande,
„Wenn kein Danaer nun dem Hektor wagt zu begegnen,
„Aber ihr alle zumal mögt sein ihr Erde und Wasser."

Er selber will dann den Kampf aufnehmen, wird aber zurückgehalten, und darauf Aias durch's Loos bestimmt gegen den Hektor vorzutreten. Der Kampf beginnt. Hektor, den wir nun zwar in jedem Fluss, aber zunächst in dem Simoeis innerhalb seiner Ufer zu erkennen haben, die er, wie wir wissen, rechts und links überschreitet, rühmt sich (7, 238) gegen den Aias: „rechtshin weiss ich zu wenden und links zu wenden die Waffe" (den Stierschild). — Das Weitere verfolgen wir hier nicht. Der Zweikampf endete mit Versöhnung. Darauf Mahl und Schlaf. Am folgenden Tage ziehen die Achäer Wall und Graben vor ihr Lager, ein Werk, das dem Poseidon, dem Erdbewässerer, Verdruss machte. Indessen tröstete ihn Zeus (7, 459), wenn einst die Achäer abzögen, dann möge er den Wall einreissen und ganz hinabschwemmen in das Meer und wieder das lange Gestade mit Sand bedecken. (Jetzt war es ja mit Wasser bedeckt.) —

Im Anfang des achten Buchs verbietet Zeus allen Göttern, sich nicht in den Kampf zu mischen, und begiebt sich darauf vom Olymp nach dem Ida, auf dessen Gipfel er sich niederlässt „viele Wolkennässe hinabgiessend." Natürlich beginnt gleich wieder ein heftiger Kampf der Troer und Achäer. Gleich ist diesen die Wolkengöttin Hera wieder zu Hülfe. Zuerst fordert sie den Erdbenetzer Poseidon auf zum Beistand, dann ermuthigt sie die Achäer durch den Agamemnon. Während Zeus auf dem Ida Blitze schleudert, erhebt Agamemnon seine donnernde Stimme von der Mitte der Zelte über das ganze Lager. Jupiter wird den Achäern wieder gnädig, und giebt ein gutes

Zeichen. Es kommt immer mehr Wasser vom Ida herunter, natürlich geht die Ueberschwemmung wieder landeinwärts, die Achäer dringen vor. Allein die Schlacht geht auf und ab. Den weichenden Achäern wollen Hera und Athene wieder beistehen, die Regenwolken ziehen sich zur Ebene hinab, allein das Unwetter kommt nicht zum Ausbruch, die Sonne dringt wieder durch, der Regenbogen verkündet heitere Luft, die den Troern günstig, oder, wie unser Gedicht dies Alles ausdrückt, Zeus sendet die Iris, dass sie die Hera und Athene mit schweren Drohungen zum Olymp zurückrufe. Auch er selber kehrt vom Ida zum Olymp zurück. Der Abend endet die Schlacht. — Die Troer hatten an diesem Tage gesiegt. Sie waren weit vorgedrungen, und nicht nur durch die Strömung hatten sie die Ebene entwässert, sondern auch durch Verdampfung, von dem nassen Boden waren Dünste aufgestiegen, die Troer hatten über die ganze Ebene eine Menge Rauchfeuer angezündet. — Daher war nun am folgenden Tage (Gesang 9) im Heer der Achäer vor allem der, dem Bellerophon oben verglichene, Heros der Verdampfung, der Nebelheros Diomedes thätig. Neben ihm die ihm nahe verwandten Odysseus und Agamemnon.

Die Sachen standen am Abend vorher gut für die Dardaner oder Troer. Kein Wunder, dass Agamemnon wieder an Abzug dachte. Diomedes widersetzt sich, er will bleiben, bis Troia in Rauch aufgeht. Nach dem Mahl wird berathen über die Aussöhnung des Achill. Es wird eine Gesandtschaft an ihn abgesandt. Allein es ist an sich klar, dass sie fruchtlos sein musste. Die Versöhnung konnte ja nur darin bestehen, dass die Ueberschwemmung wuchs, dass Achill vordringen konnte gegen Troia. Allein die Wolkengöttin Hera und die Regengöttin Pallas hatten sich, durch die Drohungen des Zeus geschreckt, zurückgezogen, die Troer brannten überall in der Ebene dampfende Feuer und im Achäer-Heer führte Diomedes das grosse Wort, — da war nirgends Zufluss, kein Wachsthum des Achill weder vom Ida

herab, noch vom Hellespont, noch aus der Luft. Achill lehnte also die Versöhnung gänzlich ab, drohte vielmehr, er werde morgen Troia verlassen.

Im folgenden 10ten Gesang spielen demnach Diomedes und Odysseus die Hauptrolle. Es ist die Doloneia, die nächtliche Wanderung der beiden listigen Helden, die den Dolon (einen Spion, wie sie selber) tödten, dazu den König Rhesos im Thymbrathal sammt zwölf seiner Genossen. Die Rosse, d. h. die Wellen des Flusses Rhesos, die schnell von der steilen schneeigen Höhe herabrennen, begleiten die beiden Nebelhelden längs dem Osmak in's Lager der Achäer.

Im 11ten Gesang der Kampf oder die Aristie des Agamemnon. Hier muss nun gesagt werden, wer Agamemnon ist. Man erkennt das Wesen der Homerischen Helden (wenn man der Etymologie der Namen ausweicht) am besten aus der Natur des Landes, wo sie herrschen. Agamemnon herrscht über die ganze gebirgreiche Gegend zwischen dem Argolischen, Saronischen und Korinthischen Meerbusen. Das Gebirge ist alles sehr poröses, trocknes Kalkgestein; zugleich ist überall das Meer sehr nahe. Aus beiden Gründen haben die Flüsse weniger Zufluss von Quellen und einen sehr kurzen Lauf. Das ganze Gebiet des Agamemnon muss vorzugsweise seine Wasserversorgung aus den Wolken hoffen, und diese wird ihm reichlich, denn aus den genannten drei grossen Meerbusen entwickelt die Sonne, welche mit ihrer vollen Kraft namentlich in die ersten beiden hineinscheint, eine Menge Dünste, die sich in Wolken um und über die Berge von Mykene und Korinth lagern. Es giebt keine Gegend, die so wolkenreich wäre zu aller Zeit, als die von Mykene und Argos, von wo Agamemnon und Diomedes nach Troia zogen. Daher gab es auch kein Land, wo die Hera, die Göttin der Wolken, die Nupta, die verschleierte Gemahlin des Zeus, einer solchen Verehrung genoss, wie in Argos und Mykene. Um's kurz zu sagen: wie Aiakos, welcher machte, dass das Hellenische Land beregnet wurde, ein klei-

nerer Jupiter pluvius war, so war Agamemnon ein kleinerer νεφεληγερέτα, ein Wolkensammler, der in der Ebene herrscht, der die Dämpfe aus der Ueberschwemmung aufsteigen lässt (dem Achill die Briseis raubt), aber die Gewässer auch wieder zurückgeben muss, sei es, dass er dem Achill die Briseis sende, sei es, dass Blut aus seinen Wunden triefe, wie in unserm Gesang (11, 266). Zeus, der, wie bemerkt, in Sparta den Beinamen Agamemnon führte, weil beide Wolkensammler waren, — Zeus hatte dem Hektor sagen lassen, er solle vor dem Agamemnon zurückweichen, so lange er dahin stürme und die Reihen der Kämpfenden wegraffe; wenn aber Agamemnon verwundet den Wagen besteige, d. h. von den Rossen, d. h. von den Wellen sich ziehen lasse und Blut, d. h. Wasser (Hellenika S. 276) aus seinen Wunden herabfliesst, dann wolle Zeus dem Hektor Siegesstärke geben, dass er vordringe zu den Schiffen (11, 200). — So geschah's. — Agamemnon, Diomedes, verwundet, werden auf ihren Wagen in's Lager gebracht. Endlich auch Odysseus, der immer mit dem letztern, in der Regel mit beiden, zusammen ist. Denn auch er stammt aus einem Reich mitten im Meere, dem Kephalenischen, welches von den Morgennebeln, die jene Inseln umgeben, und von dem Attischen Heros dieser Nebel seinen Namen hatte. Als nun auch Machaon und Eurypylos in's Lager geführt werden, verwundet, d. h. als immer mehr Wasser herabfloss, da regt es sich natürlich wieder im Lager der Ueberschwemmung. Da sendet Achill den Patroklos, dass er sich erkunde. Schon jetzt rieth Nestor, wenn Achill nicht kämpfen wolle, möge er wenigstens dem Patroklos seine Waffen leihen. Die Waffen des Achill sind die überfluthenden Gewässer. Wenn er sie dem Patroklos leiht, so muss dieser auch ein Heros der Ueberschwemmung sein, aber nicht wie jener an der lippenlosen Mündung des Flusses, sondern, wie wir sehen werden, oben in der Ebene, wo der Simoeis, wie früher bemerkt, zuerst seine Ufer überschreitet, wie im

Baluk und weiter abwärts, und wie er es in der Ebene des Spercheios und in der Ebene des Peneios bei Pharsalos war, dessen Einwohner ihn neben dem Achill als einen Landläufer zu Fuss darstellten.

Im Anfang des 12ten Gesanges sind die Achäer hinter dem Wall und Graben. Der Dichter erzählt dabei, wie jenes Werk den Göttern verhasst sei, und nach der Vollendung des Krieges von Poseidon und Apollon zerstört wurde. Wie der ganze Krieg vor Troia nichts ist, als die Geschichte der Naturerscheinungen im Laufe des Jahres, so enthalten nun die wenigen Verse, in denen Homer die Zerstörung der Verschanzung beschreibt, gerade dieselbe Geschichte und jedenfalls eine Bestätigung der thatsächlichen Verhältnisse der Ebene. Sie lauten so:

Ilias 12, 17. Als Troia verbrannt und die Achäer in ihr Vaterland abgezogen (im Anfang des nächsten Winters),

„Jetzo beschlossen im Rath Poseidaon und Apollon,
Aufzulösen in Schlamm den Wall, einlenkend die Ströme,
So viel hoch vom Ida-Gebirg' in das Meer sich ergiessen,
Rhesos und Karesos, Heptaporos auch und Granikos,
Rhodios und Aisepos zugleich und der edle Skamandros,
Simoeis auch, wo gehäuft Stierschild und gekegelte Helme
Niedersanken in Staub und Geschlecht halbgöttlicher Männer,
Allen gesammt nun wandte die Mündungen Phöbos Apollon
Gegen den Wall; neun Tage beströmt' er ihn, während herab Zeus
Regnete, schneller in's Meer den umflutheten Wall zu wälzen.
Aber der Erdbewässerer selbst, in den Händen den Dreizack,
Ging voran und stürzt' aus der Grundfest' all' in die Wogen,
Blöck' und Steine zugleich, die gelegt mühsam die Achäer.
Ebnete alles sodann am strömenden Hellespontos
Und mit Sand das lange Gestade jetzt wieder bedeckt er
Nach Auflösung des Walls; dann wandt' er zurück in das Flussbett
Jeglichen Strom, wo zuvor er ergoss sein schönes Gewässer."

Nach dieser Schilderung des Künftigen kehrt das Gedicht zur Kriegserzählung zurück. Die Troer rücken in fünf Colonnen vor — so viele sind der Ströme —. Vom Süden her, vom Idagebirg, erregt Zeus unermesslichen Sturmwind (12, 253). Es folgt ein gewaltiger Kampf. Die Troer sind nahe an den Schiffen. Zeus liess sie mit einander ringen und wandte sich ab, indem er seine Aufmerksamkeit den Thrakern, Mösiern, Hippemolgen und Abiern schenkte (13, 4), d. h. den Völkern rings um das schwarze Meer von der Donau bis zum Borysthenes und dem Mäotischen See. Natürlich füllten sich auch hier jetzt die Flüsse und nothwendig schwellten die Gewässer des strömenden Hellespont hoch an. Gute Aussicht für die bedrängten Achäer. Doch kommt ihnen auch noch andere Hülfe. Poseidon sass auf dem höchsten Gipfel von Samothrake, sah die Bedrängniss der Achäer und eilt ihnen zu Hülfe. Er steigt hinab in's Meer in seine Wohnung, schirrt seine Rosse an und nimmt seinen Weg nach den Schiffen der Achäer. Also jetzt bewegt sich das Meer gegen den Hellespont. Vor der Mündung des Hellespont zwischen den beiden Inseln Imbros und Tenedos in den tiefen Schlünden des Sundes (13, 33):

„Dorthin stellt er die Rosse, der Erdbenetzer Poseidon,
Abgespannt vom Geschirr, —
— und die Füss' umschlang er mit goldnen Fesseln,
Unlösbar, unzerbrechlich, dass fest auf der Stelle sie harrten,
Bis ihr Herrscher gekehrt; — dann ging er in's Heer der Achäer."

Da haben wir also die ganze merkwürdige Erscheinung, von der in der ersten Vorlesung die Rede war. Keine Frage, dass es zunächst den Achäern wieder besser geht. Allein Zeus hatte seine Augen wieder auf die Troer gewandt und half ihnen, (13, 353) nicht um das Volk der Achäer gänzlich zu vernichten, sondern um dem Achill Ruhm zu bereiten. — Natürlich, wenn er den Troischen Stromgöttern

und Stromhelden half, nämlich mit fliessendem Wasser, dann verhinderte er eben dadurch den Untergang der Achaier und bereitete Ruhm dem Achill. Der gewaltige Lärm der Kämpfenden führt den alten Nestor und die drei Verwundeten Agamemnon, Diomedes und Odysseus aus ihren Zelten. Um den Achäern durch Einschläfern des Zeus beizustehn, eilt die Wolkengöttin Hera auf den Ida, und Zeus umhüllte sie mit goldenem Gewölk, aus dem die Thautropfen herabtrieften. Zeus schläft. Poseidon hilft den Achäern ungestört (14, 389):

„Siehe, zu schrecklicher Wuth nun strengten den Kampf der Entscheidung
Der schwarzlockige Herrscher des Meers und der strahlende Hektor,
Er für die Troer mit Macht, und er für die Danaer strebend.
Hoch auf wogte das Meer an der Danaer Schiff' und Gezelte."

Im 15ten Gesang erwacht Zeus und sendet die Iris und den Apollon, um den Poseidon vom Kampf abzuhalten und dem Hektor zu helfen. Natürlich ist der Gott der Entwässerung immer ein Beistand für die Troer und Hektor. Hektor dringt vor in der Xanthosniederung — Gleichnisse 15, 620—630. — Hektor dringt mit der Fackel in's Lager — will das Schiff des Protesilaos anzünden. Dämpfe steigen auf.

Gesang 16. Patrokleia.

Achill giebt dem Patroklos die Waffen — welche? die Waffen der Ueberschwemmung, seinen Wagen, die beiden Rosse Xanthos und Balios, Söhne des Westwindes, genährt an dem Strom des Okeanos (16, 549). Das sind die Well-Rosse, die wir kennen. Patroklos Kämpfe. — Flucht der Troer. Il. 16, 375. Kampf gegen Sarpedon (cfr. Hellenika p. 247) auf der Höhe der Ebene (Winterbett) — beide springen vom Gespann auf die Erde. Il. 16, 426. Sarpe-

dons Tod. Sein Leichnam nach Lykien getragen durch Hypnos und Thanatos auf Zeus Befehl.

Patroklos dringt vor bis zur Mauer von Troia. Hektor geschützt von Apollon. Patroklos wie ein Löwe (16, 752). — Auch Hektor verlässt seinen Wagen, springt auf die Erde und kämpft wie ein Löwe (16, 756). Endlich riss dem Patroklos Apollon den Helm vom Haupt, löste den Panzer. Tod. Kampf um die Waffen. Hektor bemächtigt sich derselben: das Wasser fliesst zurück in's Flussbett.

Gesang 17. Kampf um die Leiche.

Nicht die ganze Patroklelsche Ueberschwemmung war Waffe des Achill. — Der Körper des Patroklos gerettet durch die beiden Aias. Heftiger Kampf während Zeus die Aegis schüttelt (17, 593) und den Ida in Wolken hüllt. Abwehr der beiden Aias (17, 745).

Gesang 18. Waffenschmiede.

Thetis und die Nereiden steigen an's Land (18, 66). Klage des Achill (18, 104):

„Ich sitz' an den Schiffen, der Erde unnütze Belastung."

Thetis verspricht die Waffen, aber vorher solle Achill sich nicht hinauswagen (18, 135). Jetzt bringen die Aias die Leiche des Patroklos, verfolgt von Hektor; drei Mal hatte er sie gefasst (18, 155 vergl. das Winterbett auf der grossen Karte).

In Folge des Kommens der Leiche wächst die Ueberschwemmung: Achill tritt vor an den Wall. — Die Athene umgiebt ihn mit der Aegis, — sein Haupt umgiebt sie mit einer Wolke (18, 205). Die Troer weichen zurück — aber übernachten in Waffen bei Wacht-Feuern. Es steigen Nebel auf. Zeus schilt die Hera (18, 357), die Wolkengöttin:

„Endlich gelang dir's doch, du hoheitblickende Hera,
Peleus Sohn zu erregen, den muthigen. Sicher aus deinem

Eigenen Schooss entstammen die hauptumlockten Achaier."

Waffenschmiede im Olymp.

Gesang 19. Thetis bringt die Waffen vom Olymp.

Sie kann natürlich nichts anderes bringen als Wasser, aber das braucht auch Achill. Daher nun

Versöhnung mit Agamemnon.

Gesang 20. Götterkampf.

Zeus sendet die Themis, dass sie die Götter in den Rath rufe (20, 4) — — „und ringsum
Wandelte jen' und gebot sich in Zeus Pallast zu versammeln.
Und nicht einer der Ströme blieb fern, nur Okeanos einzig,
Auch nicht eine der Nymphen, die liebliche Haine bewohnen,
Und Urquellen der Ströme und grünbekräuterte Auen,
— — — Nicht auch Poseidon
War unfolgsam dem Ruf, aus dem Meer zu den anderen kam er."

Also Flüsse und Quellnymphen und der Erdbewässerer Poseidon gehen auf den Ruf der Themis in die Wohnung des Zeus (vgl. Hellenika S. 287 f. Apollons Ankunft in Delphi S. 16). Zeus giebt den Göttern Erlaubniss am Kriege theilzunehmen. Auf Seiten der Achäer kämpfen Hera die Wolkengöttin, Pallas Athene die Göttin der regensendenden Luft, Poseidon der Erdbewässerer, Hermes der Gott des Regens, Hephaistos der Gewittergott. Auf Seiten der Troer Apollon und Artemis, die Götter der Entwässerung, nebst ihrer Mutter, der Leto, ferner Ares, Aphrodite und der Fluss Skamandros, dessen gegrabenes Flussbett ja eben die Ableitung der Ueberschwemmung bezweckte. — Sie sehen, die Götter waren gut vertheilt. Kleine scheinbare Widersprüche lassen sich hier nicht erörtern.

Gesang 21: Kampf am Flusse.

Achill füllt den Fluss mit Flüchtigen, begegnet dem „Lykaon" — wirft ihn in den Fluss, und spricht: „Der Skamander wird dich in's Meer tragen" (21, 125). Achill wider den Asteropaios, den Enkel des Flusses Axios (21, 136—210). Skamandros zürnt — 214. Achill wüthet fort. Skamandros gegen ihn. — Achill in Gefahr. Poseidon und Athene ermahnen zur Ausdauer. Darauf dringt Achill wieder vor (298). Ich brauche Ihnen jetzt nur die Hauptstellen des Gedichts vorzulesen. Sie verstehen alles ohne Erklärung.

„Er nun drang, vom Gebot der Unsterblichen mächtig ermuntert,
In das Gefild', das ganz voll ward von ergossenen Wassern."

Dann heisst es vom Skamander (305):

„Noch nicht liess Skamandros vom Zorn ab; nein, noch ergrimmter
Eifert' er Peleus Sohn', und erhub hochwogige Fluthen
Mächtig empor sich bäumend, und laut zum Simois ruft' er:
Bruder, wohlan, die Gewalt des Mannes da müssen wir beid' itzt
Bändigen — —
Auf, sei Helfer in Eil' und fülle den Strom mit Gewässern.
Rings aus den Quellen der Berg', aufrege nun jeglichen Giessbach,
Hoch erhebe die Fluth, und rolle mit donnernder Woge
Blöck' und Steine daher, dass den schrecklichen Mann wir bezähmen.
Nicht soll, mein' ich, die Kraft ihn vertheidigen oder die Bildung,
Noch der Rüstungen Pracht: die sollen mir tief in dem See wo
Liegen vom häufigen Schlamme bedeckt, und ihn selber umwälz' ich

Rings mit Sand, in den Schwall von Muscheln und Kies ihn verschüttend." —

Da nun sendet Hera den Hephaistos, den Gott des Feuers, der Wärme, dass er den Skamandros bezähme:

„Auf, sei Helfer in Eile mit lodernder Flamme erscheinend!
Aber ich selbst will gehen, den West und den trocknenden Südwind (Argestes)
Schnell vom Meeresgestade zu heftigem Sturm zu erregen,
Welcher vom Heer der Troer die Häupter und Waffen verbrenne,
Schreckliche Glut vortragend."

Aristoteles Meteor. 2, 6, 20 zählt den Zephyros und Argestes zu den trockenen, den Notos, Zephyros und Euros zu den brennenden Winden. Homer nennt in jener Stelle den „Zephyros" und den „Argestes Notos."

Hephaistos gehorchte sogleich (343):

„Erst durchflog das Gefilde die Glut, und verbrannte die Todten,
Die so viel ringsum es erfüllt, die getödtet Achilleus;
Ganz ward trocken das Feld, und gehemmt das blinkende Wasser."

Das Trockenwerden der Ebene, oder wie es auch genannt wird, das Brennen, wird im Folgenden noch weiter ausgeführt. Der dampfende Strom wird einem über gewaltigem Feuer kochenden Kessel verglichen, ein Bild, das in demselben Sinn sehr oft in der Mythologie vorkommt, ohne dass immer so klar gesagt ist, was es meint.

Skamandros verzichtet auf ferneren Kampf. Er spricht zur Hera:

„Doch nun will ich ja gern mich beruhigen, wenn du gebietest,
Nur sei ruhig auch jener. Dazu noch dieses beschwör' ich:
Niemals einem der Troer den grausamen Tag zu entfernen,
Nicht wenn Troia sogar in verheerender Lohe des Feuers
Aufbrennt, und sie verbrennen Areische Söhne Achaias."

Skamandros spricht die Wahrheit, denn wenn einst die Areïschen Söhne der Achäer (Hellenika S. 109 ff.) Troia im hohen Sommer verbrennen (vgl. oben S. 43), wird der Skamandros ruhig in seinem gegrabenen Bette fortfliessen. Nun „rollten zurück in den Strom die schönen Gewässer“ und damit ist das Epos vom Skamandros beendigt. Die Götter aber kämpfen fort (385):

„Aber die andern Götter durchfuhr unmässige Feindschaft,
Ungestüm; und getrennt tobt allen das Herz in dem Busen:
Laut nun prallt an einander der Sturm, weit krachte der Erdkreis
Und es erscholl wie Drommeten die Luft rings u. s. w.

Gesang 22. Hektors Tod.

Zuerst täuscht Apollon, der Gott der Entwässerung, den Achill, indem er ihn verleitet, ihn längs dem Skamander in das Seitenthal zu verfolgen. Dann aber wendet sich Achill wieder zurück in die grosse Ebene und dringt vor gegen die Stadt (22, 22) „ungestüm, wie ein Ross.“ Wir kennen schon die mythologische Bedeutung des Well-Rosses. — Hektor stellt sich dem andringenden Achill entgegen (93) wie ein Drache in der Schlucht (ὡς δὲ δράκων ἐπὶ χειῇ), d. h. wie ein schlängelnder Fluss in dem Giessbett. Ihm kam Achill nahe, gleichend dem Enyalios (dem „übergiessenden“ vgl. Hellenika S. 347). Der Kampf zieht sich bis zu den Quellen des Skamandros (vgl. oben S. 36 und Ilias 22, 145) und darauf folgt die berühmte Stelle von dem dreimaligen Laufen um die Stadt. Der Vers heisst wörtlich übersetzt: „so im Strudel bewegten sie sich dreimal um die Stadt, d. i. bei der Stadt des Priamos,“ oder wenn man die Präposition von dem Substantiv trennt und mit dem Verbum verbindet: „Dreimal umwirbelten sie die Stadt des Priamos.“ Würden die Worte πόλιν περι δινηθήτην von dem Rhapsoden gesprochen oder gesungen, so konnte man nicht hören, was die Meinung des Dichters war. Und das wollte er eben. Er wollte, dass es

scheine als hätte Achill, den Hektor verfolgend, dreimal die ganze Stadt umlaufen. Wer die Natur des Orts kennt, der sieht leicht, dass dieses nicht möglich war, weder einem Menschen noch dem Wasser. Allein sehr wohl war möglich, was Homer erzählt, wenn man die Präposition mit dem Substantiv verbindet und sprachgemäss übersetzt „bei der Stadt.“ Wie überall geht auch hier mit dem historischen Schein und der scheinbaren Historie die physische Wirklichkeit parallel. Und deshalb wählte Homer auch hier das Wort „wirbeln,“ „δινεῖν“ welches eben vorzugsweise vom Wasser gebraucht wird. Das M o t i v aber zur Erfindung dieser Scene war dem Dichter, wie es scheint, jene Umströmung des Simoeis um drei Inseln in der Nähe der Stadt und der Skamanderquellen, und wenn auch die eine dieser Inseln durch ein höher liegendes und als Weg dienendes Bett zuweilen in zwei getheilt ist, so wird man dem Dichter nicht nachtragen, dass er ungenau die beliebtere Dreizahl vorgezogen. Von einer anderen Erklärung sehe ich hier ab. Wie gesagt, es handelt sich um die Auffindung des Motivs der Erfindung.

Es folgt der letzte Kampf zwischen den beiden Helden, der mit dem Tode des Hektor endet. Jetzt ist kein in seinen Ufern gehaltener Fluss mehr in der Ebene; die Ueberschwemmung geht bis an die Höhe, auf der, nach der Sage, die Stadt lag. Die Ueberschwemmung schleppt den Fluss selber über die Ebene, oder wie der Mythos sagte, Achill band den Leichnam des Hektor an seinen Wagen (vgl. Hellenika S. 124), trieb seine R o s s e durch die Ebene, und schleifte den überwundenen Gegner zu den Schiffen hinunter.

Als aber Achill mit seinen Myrmidonen und mit den Achäern wieder bei den Schiffen angekommen war, hatte sich die Ueberschwemmung der obern Ebene eben dadurch verlaufen. Auch in der unteren Ebene minderte sie sich fortwährend, denn die Leiche des Patroklos wurde bestattet,

es brannte der Scheiterhaufen und Rauchopfer stiegen auf. Auch hatte Achill sein dem Spercheios versprochenes Haupthaar dem Patroklos in die Hand gelegt. Endlich durch die Leichenspiele des 23. Gesangs, durch „Wagenrennen und Faustkampf" hatte sich das Wasser so vermindert, dass der Simoeis wieder nur ein schwachfliessender Bach war in dem sandigen breiten und tiefen Bett, welches jüngst noch der Fluss als Hektor ganz gefüllt hatte. Aber Hektor war todt, und es blieb dem alten Priamos nichts übrig, als dass er sich hinunter begab zum Achill, um ihn anzuflehen, dass er ihm die Leiche seines Sohns ausliefere.

Im 24. Gesang im Anfang klagt Apollon, der Gott der Entwässerung und daher Freund der Troer, über die Behandlung der unbestatteten Leiche des Hektor durch den Achill, welchen er, den Helden der Ueberschwemmung, noch einmal dem Löwen, dem Thier der Ueberschwemmung vergleicht (41). Hera, die Wolkengöttin, antwortet ihm, und sagt in ihrer Rede (59) in Beziehung auf die Thetis, die Göttin der Meerströmung, sehr richtig und sehr einleuchtend: „aber Achilleus ist der Göttin Sohn, die ich selber nährte und auferzog." Denn sie, die Wolkengöttin, hatte ja alle jene mächtigen Flüsse und zahllosen Bäche gefüllt, deren Strömungen sich in der Einen Meeresströmung des Hellespontos vereinigten. — Zeus lässt die Thetis in den Olymp hinaufrufen. Sie kommt eingehüllt in „meerfarbigem düsterem Gewand." Auf Befehl des Zeus steigt sie wieder hinab zum Zelt des Sohnes und beredet ihn, dass er den Leichnam gegen Lösegeld ausliefere. Dann sendet Zeus die Iris, dass sie dem Priamos befehle, er solle allein, nur von einem Herold begleitet, und ohne Furcht zum Achill hinabfahren, der werde ihm den Leichnam seines Sohnes auslösen. — So geschah es. — Geleitet von Hermes, dem Gott der Nässe in der Luft, dem Boten der Götter, fährt der alte Heros des alt und schwach hinschleichenden Flusses in der Nacht zum Achill hinab, und bringt früh am Morgen

zur Zeit, da der Thau fällt, die Leiche des Hektor heim. So lange noch ein wenig rinnendes Wasser in dem Flussbett war, so lange konnte es vom Priamos heissen, er sei wieder in Troia. Allein wie konnte er von der Mündung den Hektor nach Troia zurückbringen? Nur in Einer Weise; nur als Leiche; nur was noch übrig war von dem mächtigen Fluss, als Thau und Nebel, der über dem Flussbett schwebt, von ihm, von dem Gespann des Priamos getragen. Und so wurde auch Hektor zurückgebracht. Homer sagt es selbst, indem er mit einem sonst von ihm nur im eigentlichen Sinn, aber nie von einem Menschen, lebenden oder todten, gebrauchten Wort zweimal den todten Hektor „thauig" nennt (419. 757). Er bedient sich des Wortes herseeis (ἑρσήεις), welches grade diejenige Art des Thaus bezeichnet, welche in der Nacht über den Flüssen schwebt und am frühen Morgen durch den kalten Lufthauch (Eos), welcher der Sonne voraufgeht, niedergeschlagen wird. Darum fürchtet Odysseus diesen Thau (Herse), als er auf der Insel der Phäaken, glücklich an's Land geschwommen, sich aus dem Strom an's Ufer gerettet hatte (Odyssee 5, 465. Hellenika S. 57 ff.):

„Wehe, was soll mir geschehen! was werd' ich noch endlich erleben!
Wenn ich am Stromausharre der Nacht unfreundliche Stunden,
Möchte zugleich durchkältend der frostige thauige Nebel
Mich, von der Ohnmacht noch so entkräfteten, gänzlich vertilgen;
Kalt ja weht aus dem Strome, der Sonne vorauf, die Luft her."

Darum sagt auch Homer (Ilias 24, 695), die Eos habe bei der Ankunft der Leiche des Hektor in Troia eben angefangen ihren Glanz auszubreiten. — Ich übergehe die nun folgenden Klagen um den Hektor. Die Gebeine legten sie in eine steinerne Gruft. So bedecken Felsen den Thau,

der jeden Morgen durch die Poren des Gesteins in die inneren Wasserbehälter dringt; und geschützt vor der verdampfenden Sonne sich zu Wasser verdichtet. War jenes Grab des Hektor eine von Menschen gebaute unterirdische Kammer, so war auch sie ein Wasserbehälter, und wie schon erwähnt, es finden sich noch heute neben den drei Hügeln eben so viele Cisternen, ohne welche es unmöglich gewesen wäre, die Akropolis zu behaupten. So konnte selbst nach seinem Tode Hektor den Troern zum Heil sein, und es ist um so begreiflicher, dass die Troer ihm Giessopfer brachten, wie sie auf dem Thron des Amyklaischen Apollon dargestellt waren (Paus. 3, 18, 16). Und da in Gegenden und zu Zeiten, da es nicht regnet, der Reichthum und der Fruchtsegen auf dem Thau beruht, wie es namentlich in Griechenland der Fall ist, so sprach ohne Zweifel das Orakel sehr weise (Paus. 9, 18, 5), als es den Thebäern rieth: wenn sie ein Vaterland mit untadeligem Reichthum bewohnen wollten, möchten sie die Gebeine des Priamiden Hektor in ihre Heimat bringen.

Mit der Bestattung des Hektor endet die Ilias. Auf die winterliche Ueberschwemmung folgt allmälig die trokkene Sommerhitze. Achill muss sterben, ehe Troia verbrannt wird. Er stirbt natürlich durch den Gott der Entwässerung, durch den Apollon. Es wird sich nun niemand mehr wundern, dass sein Ross Xanthos ihm seinen Tod vorherverkünden konnte. Die Iliu Persis enthält die Sage von der Verbrennung Troias durch die Sommerhitze und vollendet die Geschichte von Ilios während des Jahreskyklos.

Somit habe ich die Aufgabe, die ich mir gestellt hatte, gelöst. Es gereicht mir zur besonderen Genugthuung, dass an diesem Tage und in dieser erleuchteten Versammlung der wahre Inhalt der Ilias zum ersten Mal seit mehr denn zwei Jahrtausenden hat dargelegt werden können. Ich habe es zweckmässig gefunden, dies hier unumwunden auszu-

sprechen. Freilich werden vielleicht viele unter Ihnen sein, welche zwar die dargelegte Ansicht nicht widerlegen können, aber weit davon entfernt sind, sich in so kurzer Zeit überzeugen zu lassen. Andere werden ihr vielleicht jetzt schon beistimmen, insonderheit diejenigen, welche eine lebhafte Auffassung mit einem scharfen Auge für die Bewegungen in der Natur verbinden. Und während einige beklagen, dass durch solche Auflösung des Gedichtes in seine ersten Anfänge die Poesie zu Grunde gehe, werden andere schon um eine Stufe des Verständnisses höher gestiegen sein, und indem sie schnell dem Homer oder dem ursprünglichen Dichter nachdichten, werden sie behaupten, jetzt erst recht das Poetische in dieser Darstellung der begeistigten Natur, als wär' es Geschichte, zu erfassen. Alle aber, auch die, welche nicht hier versammelt waren, insonderheit die Philologen, das wage ich zu hoffen, werden mindestens sich aufgefordert fühlen, über diese Anfänge weiter nachzudenken. Denn, was man mir sagte, dass es Gelehrte gebe, die sich durch meine mythologische Lehre persönlich beleidigt fühlten, das wäre doch gar zu komisch. Freilich lässt sich die Wahrheit als eine Beleidigung des Irrthums auffassen. Von denen nicht zu reden, welche blind eifern und dann, nachdem ihnen die Augen geöffnet sind, sich für Erfinder des Sehens halten.

Ich könnte hier schliessen. Doch, ich habe noch Eins hinzuzufügen. Warum habe ich versprochen und treulich das Versprechen erfüllt, dass ich meine Darlegung durchaus nicht auf etymologische Beweise gründen wolle? Deshalb, weil die Etymologie zwar nicht an sich, aber in ihrem concreten Dasein, eine gar seltsame Wissenschaft ist. Meistens glaubt jeder, der sich mit ihr beschäftigt hat, für seine Person im Besitz ihres Geheimnisses zu sein, dagegen die etymologischen Erklärungen anderer, wenn sie nicht von ihm erbeten und entlehnt sind, für nutzlose

Spielereien eines für diese Wissenschaft und Quasi-Priesterweisheit unfähigen Ingeniums halten zu dürfen. Ist nun jemandem der Inhalt irgend einer Ansicht, die sich der Etymologie bedient, nicht homogen, dann wird mit einem, der letzteren wiederum als bornirt erscheinenden, Achselzucken mit der Etymologie, ja mittelst der Etymologie die Ansicht selbst verworfen, und der status quo ante zur grossen Beruhigung des Widerstrebenden wiederhergestellt. Und doch, wäre selbst das etymologische System dieses oder jenes das richtige, so folgte ja noch gar nicht daraus, dass dieses, bewusst oder unbewusst, auch das des Homer oder eines anderen Epikers gewesen sei. Wissen wir doch aus unzähligen Zeugnissen, dass die Griechischen Dichter und Philosophen nach ganz anderen Grundsätzen etymologisirt haben, als wir, und wenn auch dadurch die Gesetze der Sprache nicht umgestossen werden, so haben wir uns doch zu bescheiden, dass neben der sprachgesetzlichen Etymologie noch eine andere davon sehr verschiedene bestanden habe. *)

Abgesehen aber von jener Frage, habe ich die Beweise aus bloss sachlichen Verhältnissen entnommen. Nachdem aber nun das zu Beweisende ohne Etymologie bewiesen ist, wird es wohl noch der Mühe werth sein zu fragen, ob denn die Etymologie wenigstens der Namen mit dem Wesen der durch sie bezeichneten mythischen Personen übereinstimmt? Wir werfen schnell noch einen Blick auf die Hauptpersonen.

Die Tochter des Flusses Asopos, indem sie in den Himmel getragen wurde, entleerte den Fluss seiner Wellen; darum hiess sie die Well-Leererin Aigina, αἶγες heissen die

*) Eine aus tiefem Studium hervorgegangene jüngst erschienene Schrift ist die von Dr. Wienbarg das Geheimniss des Wortes, Hamburg bei Karl Aue, 1852.

Wellen und ἰκῶ leeren. Sie gebar einen Sohn Aiakos, der machte, dass das hellenische Land beregnet wurde, d. i. den Regen, der über das Land, den Boden, hinfliesst und im Flussbett sich mit der Quellnymphe Endeis vermählt. Αἶα heisst die Erde, das Land, ἄκα hiess in alter Sprache das Wasser, erhalten in dem Lateinischen aqua (gesprochen aca), in dem Namen der Acca Laurentia, in einer Menge Endungen mythologischer Namen (vgl. Διψακός, Φύλακος, Ἀχαΐα das Wasserland, Ἀχαιοί die Wasserhelden, welche daher auch Δαναοί, die Erdfliessenden heissen). Die Endeïs ist die Nymphe der Quelle, die *in* dem Flussbett, d. i. nicht wie der Regen *über* den Boden, sondern *in dem Boden* dahinfliesst, daher heisst die Endeïs von ἐν in und δῆ Erdboden. Der lehmige Fluss, der aus dieser Verbindung entstand, hiess Peleus von πηλός Lehm. Auf Antrieb des Cheiron, des giessend Fliessenden, von χέω und ῥέω, stürzte Peleus mit Gewalt auf die Göttin der Meeresströmung, die Thetis, die Läuferin unter den Nereustöchtern, von θέω, laufen. Mit ihr erzeugte er den Heros der Ueberschwemmung des mündung- und lippenlosen Flusses, den Lippenlosen, den Achilleus, von χεῖλος, die Lippe, und dem verneinenden ἀ. Die Griechen nannten die Ufer der Flussmündungen Lippen. — Dieser Achill kämpfte mit dem Hektor, dem Heros des Flusses, der im Gegensatz zu jenem sich innerhalb seiner Ufer *hält*, der Halter, ἕκτωρ von ἔχω. Dass dieser Hektor so oft Rossebändiger und κορυθ-αιολος genannt wird, und warum sein Vater *Priamos* heisst, bleibe hier unerörtert. *Ilios* selbst aber hatte seinen Namen von der Natur des der Ueberschwemmung so sehr ausgesetzten Landes. Denn ἰλύς ist die Schlemmung und Schwemmung *und das Gedicht von der Ueberschwemmung heisst Ilias.*

„Zugegeben, spricht vielleicht Mancher, dass jene physischen Ideen ursprünglich den *Epen* zum Grunde lagen. Allein, dass Homer davon noch ein Bewusstsein gehabt,

sei nicht glaublich. Ihm wären jene physischen Kräfte bereits zu wahrhaft menschlichen Helden in menschlicher Gestalt geworden." Vorläufig braucht darüber nicht gestritten zu werden. Im Schlusswort der „Hellenika" habe ich mich darüber ausgesprochen, den Meisten unverstanden. Es bleibt bei dem Gesagten. Der Mythos, das Epos ist die auf dem Doppelsinn des Wortes beruhende Darstellung der Natur als Geschichte, des Physischen als Ethischen, der Nothwendigkeit als Freiheit, der Bewegung als Handlung. Die bisherige Erklärung des Epos ist nicht unrichtig, aber sie ist unvollständig. Die vollständige Erklärung hat zu zeigen, wie neben der bisher darin gefundenen scheinbaren Geschichtserzählung eine wirkliche Naturbeschreibung darin enthalten ist. — Zu weiterer Erwägung will ich drei Zeugen aus dem Alterthum reden lassen:

Herodot 2, 53. „Hesiodos und Homer glaube ich haben vierhundert Jahre, und nicht mehr, vor mir gelebt. Diese sind es, welche den Hellenen die Theogonie gemacht und den Göttern die Beinamen gegeben, und Ehren und Künste unter sie vertheilt und die Gestalten derselben angedeutet haben"

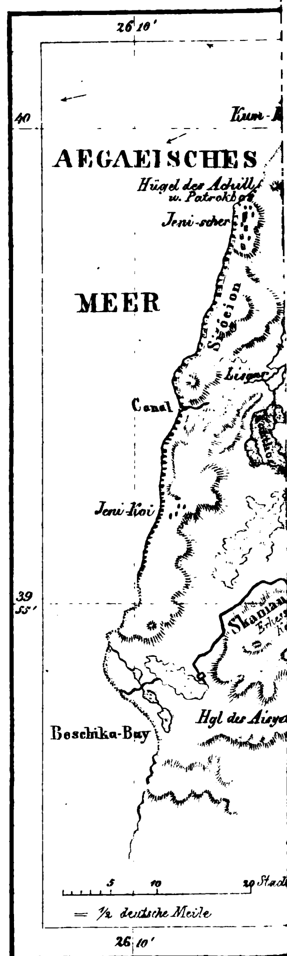
Pausanias 8, 8, 3. „Diesen Sagen der Hellenen legte ich im Anfang meiner Schrift eine grössere Einfältigkeit bei. Als ich aber nach Arkadien gekommen war, habe ich über dieselben folgende Ansicht gefasst. Diejenigen Hellenen, welche für Weise gehalten wurden, haben in alter Zeit durch Räthsel, und nicht gradeaus, ihre Lehren ausgesprochen; und das in Beziehung auf den Kronos Erzählte schloss ich sei eine Lehre der Weisheit der Hellenen."

Strabo 10, 3, 23 S. 474. am Schluss der Abhandlung über die Kureten: „Wir wurden veranlasst über diese Gegenstände ausführlicher zu reden, obgleich wir nicht Mythenfreunde sind, weil diese Dinge die Lehre von den

Göttern berühren. Jede Lehre von den Göttern beruht auf Erforschung alter Meinungen und Mythen, indem die Alten ihre Vorstellungen über die Natur in Räthsel einkleideten und immer der Lehre den Mythos anpassten. Alle jene Räthsel nun vollständig lösen, ist nicht leicht; wenn aber die Menge der mythischen Erzählungen an's Licht gestellt ist, die theils mit einander übereinstimmen, theils sich widersprechen, möchte es leichter sein, dass einer das Wahre entdecke."

Schliesslich verweisen wir noch auf unsere „Hellenika, Griechenland im neuen das alte." Seite 28. 30. 142. 360, auf den Schluss des Buchs, und gegenüber mancher neueren Erscheinung auf das ganze Werk, dem unsere andern archäologisch-mythologischen Aufsätze als Beilagen dienen. Ein „Troia" war auch in Attika am Kephissos, in Aegypten am Nil, in Epirus am Thyamis, im Veneter-Lande und in Latium.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.


26 10'
40
AEGAEISCHES
Hügel des Achill
u. Patrokl
Jeni-scher
MEER
Canal
Jeni-Koi
39
55'
Beschika-Bay
Hgl des Aisy
5
10
20
= ½ deutsche Meile
26 10'
Nach de





